1887. 4961.

Kaiſer Otto

der dritte.

Ein

Trauerſpiel.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1783.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

HELVETIVS.

Semblable au trait de la lumière, qui ſe compoſe d'un faiſceau de rayons, tout ſentiment ſe compoſe d'une infinité de ſentimens, qui concourent, à produire telle volonté dans nôtre ame & telle action dans nôtre corps. Peu d'hommes ont le prisme propre à décompoſer ce faiſceau de ſentimens: en conſequence, l'on ſe croit ſouvent animé ou d'un ſentiment unique, ou de ſentimens différens de ceux qui nous meuvent. Voilà la cauſe de tant de mépriſes de ſentiment, & pourquoi nous ignorons presque toujours les vrais motifs de nos actions.

Personen.

Otto der Dritte, Römiſcher Kaiſer.

Heinrich, ein deutſcher Fürſt.

Stephania.

Bertha.

Nilus. Abt eines Kloſters bey Rom.

Gregor. Graf von Toſcanella.

Romuald. Stifter des Camaldolenſer Ordens.

Verſchiedene Nebenperſonen.

Die Scene in und bei Rom.

Er-

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Eine lärmende Simphonie deutet Aufruhr und Tumult an. Man hört ein wildes Geſchrei, ein Rufen: **Es lebe Gregor! Verderben über den Kaiſer!** Der Vorhang auf. Das Theater, ein Platz vor des Kaiſers Pallaſte, von dem Römiſchen Pöbel bedeckt, erſchallt von den Worten: **Tod dem Tirannen! Es lebe Gregor und Freiheit!**)

Gregor. (Mitten unter den Aufrührern auf ihren Schildern in die Höhe gehoben, gebietet Stille:) **Nachkommen der Helden die ihr Leben opferten für Freiheit und Vaterland! waren eure Vorfahren zu verſchwenderiſch mit ihrem Blute, daß nichts davon in euren Adern übrig blieb? Nein! Es ſtockte nur eine Zeitlang. Ein edler**

Unmuth bringt es wieder in Wallung. Ich seh euch hier vereinigt durch den grossen Gedanken, lieber einen tapfern Tod zu sterben, als ein entehrendes Leben zu schmachten. Aber wißt: Ihr dürft nicht eher auf Ruhe, Macht und Ehre Anspruch machen, bis ihr das Joch der Deutschen abgeworfen habt. Denn warum sollte nicht der Verächtlichste unter euch nach Herrschaft trachten, so lange dieser euer Erbfeind den Scepter über euch führt?

Und seht! seht er ist da, der Augenblick der Geburt eurer Freiheit, und weil ohne sie kein Leben ist, der eurigen. Die gekränkte Tugend eines Weibes stürzte euern Tirannen von Ehedem, den jetzigen bringt das Laster eines Weibes in eure Hände.

Otto der Herr der Deutschen, ruht, geschlagen mit Blindheit, in den Armen seiner Buhlerinn, Stephaniens, des Weibes euers Crescenzens, der zur Belohnung des mislungenen

Kampfs

Kampfs für eure Freiheit im schmählichsten Kerker modert. Stürmt den Pallast; laßt die Fesseln, die ihr eurem Unterdrücker anlegt, das Unterpfand der Freiheit euers Wohlthäters und der eurigen werden!

Das Volk. Tod dem Tirannen! es lebe Gregor und Crescenz!

Otto. (Tritt vor auf den Balcon seines Pallastes.) Wen sucht ihr? Meine Kinder! Mich? Ich bin Otto, dessen Haupt ihr durch eine Kaiser-Krone heiligtet; der Enkel des Ottens, dem ihr Ruhe und Wohlstand verdanket, der diese Stadt vor allen andern die seinige nannte, den ihr liebtet, auch in mir zu lieben scheint! Und ihr verkennt mich? kommt aufrührisch-zusammengerottet, bewafnet zu mir? Ihr! Nachkommen der Römer, der Tapfern, deren ein Einziger stark war mit Hunderten zu streiten!

Ich bin allein. Ohne andere Waffen, ohne andere Begleitung als die Liebe, die ihr schon

zu meinen Voreltern hegtet, die auch ich ererbt zu haben hoffen durfte. Ich kam mit natürlicher Sorglosigkeit zu meinen Kindern, und finde diese Ungerathenen in den Waffen. Bringt sie der Durst nach dem Blute des Vaters in ihre Hände, oder die Furcht einen ihrer Wünsche ungewährt zu sehen? O! schenkt mir ein Zutrauen, das ich durch manche Wohlthat verdienen zu können glaube! Trotzet nicht; Sprecht; eure Wünsche sind die meinigen!

Gregor. Gib deinem Heere Befehl über die Gränze Italiens zu weichen; Gib Crescenzen und diesen Unglücklichen Freiheit; Dann magst du auch frei sein!

Otto. Arme, betrogene, hintergangene Römer! Warum müßt ihr das Unmögliche fordern, den Scorpion aus der Hand des Vaters! Crescenz fiel vor Jahren im Streit auf den Mauern von St. Angelo. Kann ich ihn von den Todten wecken?

Ihr fordert Freiheit; Die Leitung eines Vaters wird euch zu schwer; und doch — ich suchte nur in euern Herzen zu leben! Blieb mir ein anderer Wunsch, da alle meine Ansprüche auf Güter und Ehre befriediget sind! Oder mangelt mirs an Macht, da die Erde vom Ufer des Eiderstroms bis an die Spitze, die Scilla anbellt, mir ihre Schätze darbietet? Was könnt ihr von jenen stolzen Bettlern erwarten, die in eurer eingebildeten Freiheit den Weg zu eurer Unterdrückung, in euerm Ruine den Grund zum Gebäude ihres Ruhms und ihres Glücks suchen? Ihnen euch Preis zu geben, verhindern mich die Pflichten, die Rechte, die ihr mir anvertrauet habt. Straft diese Weigerung mit meinem Tode. Hier bin ich! befriedigt eure Wuth! Aber wißt: nah folgt mir mein Heer, und mit ihm Strafe für eure Treulosigkeit! Geht also meine Freunde, verlaßt diesen Platz, ehe das Schwerd der Rache

euch übereile, und vertrauet diesem Vaterherzen, daß keiner eurer Wünsche unbefriedigt bleiben soll, die mit eurer Wohlfahrt und meinen Pflichten bestehen! (tritt zurück.)

(Gemurmel unter dem Volk.)

Gregor. Freie Römer! denn schon wag' ichs euch mit diesem Nahmen zu nennen, trauet ihr seinen schwankenden Versprechungen, die die gegenwärtige Gefahr ihm abpreßt, und deren Verbindlichkeit mit ihr für ihn endigen wird? Oder fürchtet ihr die Wuth der Deutschen? Seht gegen sie soll uns das Leben ihres Herrn zur Vormauer dienen. Haben sich je günstigere Umstände vereinigt uns ein Glück zu sichern, nach dem wir so unzählige Mahle vergeblich strebten, und das wir durch unsere gegenwärtige Feigheit auf Jahrhunderte verwirken würden? Bei allem was heilig ist! diese blinde Sorglosigkeit, mit der der Tirann in unsere Hände eilte; Diese stolze Verachtung un-

unſeres lodernden Muths, mit der er ſich, getrennt von ſeinem Heere, in unſere Mauern wagte, ſind nicht dem Laufe der Natur zuzuſchreiben; ſie ſind das Werk der Gottheit, die über unſer Schickſal wacht! Sie weiſt uns heute ſelbſt das Mittel unſerer Rettung an. Verkennt nicht ihren Wink! Auf, freie Römer, folget mir!

Einige Römer ſchweigen, andere wiederholen den vorigen Zuruf: Es lebe Gregor und Creſcenz! Verderben über den Kaiſer!

Andere Römer die herbeilaufen. Die Deutſchen dringen in die Stadt! Rettet euch! die Deutſchen!

Die Vorigen. Die Deutſchen! die Deutſchen! Weh uns! Flieht! — Flieht! — Mein Sohn! — Mein Bruder! Vater! laßt uns fliehen! — uns retten!

(Man hört von fern kriegeriſche Muſik. Alles verläuft ſich.)

Gregor. (Der die fliehenden vergebens aufzuhalten sucht.) Steht, Römer, steht! Eure Freiheit, das Glück euers Lebens ruft euch! Umsonst! (im Abgehen) O, Gregor! Du der Brutus solcher Elenden!

Zweiter Auftritt.

Heinrich in Begleitung mehrerer deutschen Ritter, hernach Otto.

Heinrich. Alles ruhig hier. Noch ist der Pallast verschlossen. So recht meine Freunde! Einige Augenblicke später, und es wär' um unsern Herrn geschehen gewesen. Er lebe!

Alle. Es lebe der Kaiser, unser gnädigster Herr!

Otto. (Tritt aus dem Pallast.) Ha, Heinrich! Ha, ihr Deutschen! Willkommen! So willkommen als der, der mir zum ersten Mahle das Leben gab! — durch welches Wunder seid ihr meine Retter geworden?

Heinrich. Ein kaiserlich-Gesinnter brachte uns die Nachricht von dem Aufruhre, von der nahen Gefahr die deinem Leben drohte. Wir verdoppelten unsern Marsch, und drangen durch einen wenig bekannten unbesezten Zugang in die Stadt. Das zusammen gelaufene Volk zerstreuete sich bei unserer blossen Annäherung.

Otto. O! meine Freunde, glaubt mir, ich fühls wie viel ich euch schuldig bin! Ich werd' eine Gelegenheit suchen thätiger dankbar zu werden. — Doch! — Ihr sollt nicht eilfertiger gewesen sein wir zu dienen, als ich eure Dienste zu lohnen. Heinrich! ich fordre dich auf im Nahmen des Heers eine Wohlthat von mir zu verlangen, und wenn deine Bitte die Hälfte meines Reichs beträfe; bey meiner Kaiserlichen Ehre! ich will sie erfüllen. (Heinrich scheint verlegen zu sein.) Du zauderst? Hältst du meine Dankbarkeit für zu klein, oder deine Bitte für zu groß?

Hein-

Heinrich. Das letzte, Herr! nicht für deine Kräfte, aber vielleicht für den Dienst, dessen Belohnung die Gewährung dieser Bitte sein soll. Sie ist dreist, so dreist und anmaassend als sie vielleicht je über die Zunge eines Unterthans gekommen ist. Durch sie greife ich nicht allein in die heiligen Rechte des Regenten, sondern auch in diejenigen, die jedem unter diesen, (auf die Ritter zeigend,) unangetastet bleiben sollten: in die Rechte des Herzens.

Otto. Rede dreist!

Heinrich. So befiehlst du Dir zu sagen: daß deine Neigung zu Stephanien, deine Absicht die Krone auf ihr Haupt zu bringen, mit den Wünschen der Deutschen streiten; und daß die Unterdrückung dieser Neigung die einzige und hinreichendste Belohnung sei, die wir für unsern geringen Dienst erwarten. (Freudiges beifälliges Gemurmel unter den umstehenden Rittern.) Er trug nie gern fremdes Joch, dieser Deutsche.

Zür-

Zürne nicht! Das Unglück, das dein Vater und Großvater — deren Andenken uns heilig ist — durch ihre Verbindungen mit Ausländerinnen auf sich und die Nation geladen haben, hat diese Abneigung gerechtfertigt. Verzeih der kühnen Liebe zu Dir! Dein Großvater setzte eine Italienerin neben sich auf den Thron; und sein Sohn lehnte sich wider ihn auf. Dein Vater gab seine Hand einer Griechin; und sie frohlockte über die Wunden, die er im Streit mit ihren Landesleuten erfocht. Beide waren ihnen gleich an Geburth, Fürstenkinder! Stephania keine edle Frau, ist Weib eines deiner Unterthanen, ja! eines Rebellen!

Otto. (Nach einigem Nachdenken.) Ich sehe deine Bitte im Nahmen der Nation als einen Beweis deiner Liebe zu mir, und deiner freundschaftlichen Sorge für meine Zufriedenheit an, die blos mit der Zufriedenheit meines Volks besteht. Allein der Antrag kömmt so unerwar-

wartet; Zeit und Ort erlauben mir so wenig mich jetzt darüber zu erklären; daß ich mir vorbehalten muß meinem Heere durch dich Heinrich! meine Antwort überbringen zu lassen. Geht inzwischen, meine Kinder, für die Sicherheit der Stadt die gehörigen Anstalten zu treffen, und eurer Ruhe zu pflegen! Dich Heinrich erwart' ich!

(Heinrich mit den Rittern ab.)

Dritter Auftritt.

Otto der im Abgehen auf einige Römer, Anhänger des Kaisers, stößt.

Otto. Was wollt ihr?

Einer der Römer. Dir melden Herr! daß einige der Aufführer während des Tumults Crescenzen zu befreien gesucht haben. Er selbst begünstigte ihre Absicht so viel er konnte, und unfähig der Menge zu wiederstehen, sahen

wir

wir uns genöthigt unsere Gefangenen umzubringen, und zu fliehen.

Otto. (Zur Seite.) Wenn diese Nachricht zu Stephanien dringt. — Was für sie ein Hinderniß weniger sein würde, wäre für mich gerade eins mehr. — (laut) Sucht seinen Tod geheim zu halten, und den Leichnam über die Seite zu schaffen.

Der Römer. Den fanden wir nicht mehr bei unserer Zurükkunft. Wahrscheinlich haben ihn die Aufrührer mit sich fortgeschlept, um durch dessen Anblick das Volk noch mehr in Wuth zu setzen.

Otto. Schlimm genug! (für sich) Doch meine Deutschen! So lange mir die zur Seite stehen, bin ich ja wohl gegen alle unangenehmen Folgen dieses Vorfalls gesichert.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Ein Zimmer im Hintergebäude des Pallaſts Stephania. Bertha.

Stephania. (Auf den Knien verbirgt ihr Geſicht im Schooſſe der ſitzenden Bertha.)

Bertha. (tröſtend) Vertraue dem, in deſſen Hände wir alle ſind!

Stephania. (Die Augen und gefalteten Hände zum Himmel.) Erbarmen, Erbarmen! (ſinkt nieder in die vorige Stellung ſtill betend, und ſpringt nach einigen Augenblicken auf.) Bete du für mich Bertha! ich kann nicht beten;

Bertha. Veſte! der Himmel hat uns gehört!

Stephania. (Zitternd, ſieht ſich dann und wann ängſtlich um und ſtürzt endlich in Berthens Arme.) Weh mir! Sie kommen, Sie kommen!

Bertha. Nicht doch! deine zerrüttete Phantaſie betrügt dich. Ich bitte, ſei ruhig!

Ste-

Stephania. Gott! du kannſt es ſein! Nun gut, Nun gut! ſei es. Sei es mir zur Qual! — Ich bins geweſen!

Bertha. Wenn du dich nur nicht ſelbſt mit ungerechten Vorwürfen martern wollteſt! Der mag wahrlich nicht ſtolz auf ſein Stehen ſein, der dir deinen Fall vorwerfen könnte. Selbſt Creſcenz kann es nicht. Du ſagteſt ihm Treue zu. Aber die Aufopferung dieſer Treue erhielt ihn allein beim Leben.

Stephania. Beſchönige meinen Fehler nicht. Was mich irr führte; weis ich allein. Aber ſieh! mein verworfenes Herz macht ſich keine Vorwürfe mehr über ſein Laſter. Es iſt mir theuer; es macht mir allein den Tod ſchwer! — Bertha! Du liebſt nicht! Du kannſt ſterben. Was haſt du zu verlieren? — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit iſt deine Ruhe, nicht Vorzug der Unſchuld!

Bertha. Immerhin! Mögte sie nur in diesem Augenblicke dein sein!

Stephania. Ich mag sie nicht, ich will sie nicht! Sie ist der Freude nicht werth, die ich in Ottens Armen fand — Ja! mein Gemahl mag an der Spize des Volks hereindringen, mich unter die niedrigsten Sünderinnen reihen, mich durch alle Möglichkeiten zu erdenkender Marter zum Tode schleifen. Ich wills ertragen. Ich habe durch Otten gelebt, ich will für ihn sterben. In seinem Herzen werd ich immer leben. Nicht, Bertha, Nicht?

Bertha. Auch noch hier hoff' ich, in seinen Armen.

Stephania. Ich könnte stolz sein auf diesen Tod, dürft ich dereinst auf ein ewiges Leben an seiner Seite Anspruch machen. Aber, Aber! — Kein gesezliches Band vereinigte hier unser Schicksal! Ich werde ihn ohne mich in den Gefilden der Seeligen sehen, und ihm

wird's Seeligkeit sein meiner nicht mehr zu denken.

Bertha. Welch ein Gedanke, recht aufgesucht dich zu schrecken! Was fehlte dem Bande, das euch knüpfte vor den Augen des Höchsten? Hattest du nicht Ottens eidliche Zusage, daß der priesterliche Seegen es heut oder Morgen selbst vor den Augen der Menschen rechtfertigen sollte?

Stephania. Hatt' ich die? Hast du sie von Otten gehört?

Bertha. Durch dich Beste.

Stephania. O! er soll sie in deiner Gegenwart wiederholen, und dann sei Zeugin unsers Bündnisses vor dem Throne des Barmherzigen. Wo ist er? Wo ist er?

Bertha. Er wird gleich wieder bei uns sein.

Stephania. Himmel! Er versprach nur einen Augenblick zu gehen. Sollte — Welche neue Angst über meine Seele!

Bertha. Fürchte nichts! Das Haupt des Gesalbten bleibt auch dem Pöbel heilig.

Stephania. Das hoff' ich. Aber — dieser Pöbel — er könnte ihn verkennen — in seiner Wuth verkennen — er wird ja nicht! Aber wie leicht — Er ist allein — Er kam zu seiner Stephanien — Ha! Otto in seinem Blute! Neben mir Verdammt auf ewig!

Bertha. Horch Freundinn! das wilde Geschrei hat nachgelassen.

Stephania. Erbarmen! Erbarmen nur für ihn.

Bertha. (Von den Fenstern zurückkommend.) Gewiß, der Aufruhr muß gestillt sein. Alles Geräusch, alles Getöse ist vorüber.

Stephania. O! daß ich noch einmahl hoffen dürfte! Himmel wie wollt' ichs dir lohnen! Kirchen bauen, Clöster stiften, Allmosen austheilen und Otten — Nein Otten könnt' ich nicht vergessen. (Man hört ein Gerassel von Schlüsseln vor der Thür.)

Ber-

Bertha. Weh uns, wer kömmt!

Stephania. (Flieht in Berthens Arme).

Fünfter Auftritt.

Otto zu den Vorigen.

Otto. Ich bins! Ein Bote des Friedens.

Stephania. (Mit einem Schrei an seinem Hals.) Otto!

Bertha. Dem Himmel sei Dank!

Otto. Ja wohl ihm! und nächst dem meinen braven Deutschen, die gerade zu rechter Zeit zu meiner Hülfe herbeieilten. Wir sind nun in Sicherheit. Die Aufrührer sind zerstreut.

Bertha. Die Arme hat viel ausgestanden. Mein Herr, Du bist nie stärker geliebt worden, kannst nie stärker geliebt werden!

Otto. (verlegen) Daß ich's verdienen mögte!

Stephania. (Die ihn lange mit dem Ausdruck stummer Freunde betrachtet hat, und ihn dann ein-

gemahl heftig umarmt.) Ja er iſts! Er iſts! mich bekriegt kein Traum!

Otto. Sei ruhig, Liebe!

Stephania. (Sich in ſeine Arme werfend.) In deinen Armen.

Otto. Faß dich, Freundin! (Sucht ſich unvermerkt loszuwinden.)

Stephania. Das will ich, ob mich gleich noch das Andenken der Gefahr überwältigt. — So nah dabei, unſer Leben, unſere Seelen auf immer zu verlieren! Otto! unſere Seelen! O! laß uns nun den erſten Augenblick der Ruhe nutzen, unſer Verhältniß zu heiligen. Laß mich heute. —

Otto. (Beſtürzt.) Noch heute? Du ſprachſt von einem Augenblick der Ruhe. —

Stephania. Verzeih der ungeſtümen Dringlichkeit, beſter Otto! Warum eile ich für dich? Genug für heute dich wieder geſehen zu haben.

Ein Diener. Der Fürſt Heinrich.

Otto. Es betrift Vorkehrungen — eben zu jener unſerer Ruhe. Auch du wirſt dich zu ſammeln wünſchen.

Stephania. Dann dürft ich wohl nicht gehen. Doch genug für heute, dich wieder geſehn zu haben. Leb wohl! (Sie geht auf Bertben gelehnt, und blickt auf Otten mit äuſerſter Zärtlichkeit zurück.) Ah! Beſter, Einziger! konnte die Gefahr dich zu verlieren, dich mir noch theurer machen?

Sechſter Auftritt.

Otto, Heinrich.

Heinrich. Du ſcheinſt bewegt. Du haſt bereits geſprochen?

Otto. Ich vermag's nicht. Ich kann's nicht über mich gewinnen. Ihr die ſüſſeſten Hofnungen rauben! Jetzt! Jetzt, da ſie der Freude

unterliegt mich glücklich zu wissen! — Gott sie verdient mein Mitleid; Die einzige Empfindung die ich für Sie übrig habe! Sie verdient sie desto stärker. —

Du schweigst? Verachte mich, verachte mich! Ich weiß es, ich bin alles zur Hälfte. Ihre Beharrlichkeit bey der Tugend, ohne Muth ganz lasterhaft zu sein!

Heinrich. (Nach einer kleinen Pause.) St. Angelo, Herr, ist besetzt, und einige der vornehmsten Aufrührer. —

Otto. (heftig.) Ha Heinrich! Du bist mit allem deinen Prunke von Billigkeit und handelnder Weisheit ein untheilnehmender müssiger Zuschauer! Vor und hinterher stehst du mir immer mit überlästigem Rathe zur Seite. Aber dann, wann mir's am meisten auf Zureden und Beistand ankömmt, in dem Augenblicke des Handelns —

Heinrich. Möchte ein Engel die Geduld verlieren, einen Mann, der in so viel wichtigern Vorfällen des Lebens, wenn es zu thun für andere gilt, so schnell sich zu entschliessen, so muthig durchzuarbeiten weiß, in seiner eigenen Angelegenheit den Vorurtheilen einer elenden Mönchserziehung huldigen zu sehen. Was brauchts hier Muth, einem Weibe Hoffnungen auf deine Hand, auf den Thron zu rauben, die es für Glück achten mußte, das Schicksal ihres rebellischen Mannes nicht zu theilen; Hoffnungen, die du nur, überwältigt von Schwärmerei und Sinnlichkeit, ihr geben, sie, allein in einem ähnlichen Taumel, für möglich halten konnte!

Otto. So dacht' ich auch, als ich zu Adelheids Füssen lag, als das edelste Mädchen mir ihre Hand versprach, wenn Stephania ihre ältern Rechte aufgeben würde. Sie wird grosmüthig sein, sagt ich mir; Sie wird meine

Wün-

Wünsche für Wünsche meines Volks gelten lassen. — Ich komme hieher; Sehe Feuer und Leben in der unglücklichen erloschenes Auge, Blut in ihre gewelkten Wangen bei meinem Anblicke zurükkehren. Ich seh' es, und weg iſt meine Stärke!

Heinrich. Das fürchtete ich. Das sah' ich aus allen deinen übertriebenen feinen Bedenklichkeiten kommen. Warum liessest du nicht mich in deinem Nahmen der Tochter Roms deine Befehle verkündigen? Wie ich dies elende Volk hasse, Männer und Weiber! Von allen Stützen seiner vorigen Grösse bleibt ihm nichts als die Kunst Schlingen zu legen!

Otto. Stephanien thust du Unrecht. Wenn ich Liebe von ihr lernte, so hab' ich sie ihr zu gleicher Zeit gelehrt.

Heinrich. Dem Weibe Crescenzens, von ihm zu jedem seiner Ränke gebildet?

Otto. Die haben nie ihr Herz gefüllt. Sie lagen zu weit auſſer ihrem innigen Charakter. Nein! eine verhärtete Buhlerinn war ſie nicht. Was mußte ich nicht thun; Was mußt' ich nicht anwenden, ihre Pflicht mit ihrer Liebe zu vereinigen? Ich Schwärmer! Hätt' ich ſie der Gefahr dieſes unglücklichen Verſuchs ausſetzen ſollen?

Heinrich. Sollen? Oder auch anders können? Daß doch alle deine Forderungen an dich ſelbſt und die Welt übertrieben ſind! Zwar gabſt du dir die reizbaren Nerven, das kochende Blut nicht ſelbſt, das dich ſo empfänglich für heftige Leidenſchafft macht. Zwar hob dich eben dieſe in frühen Jahren zum Vater deines Volks, zur Bewunderung deiner Nachbarn. Aber, wie geſagt: du hätteſt dieſe Bildung nicht haben ſollen. Warum? Weil unglücklicher Weiſe der Mann, der auf der einen Seite ſo ſtark iſt, auch

auf

auf der andern zuweilen schwach sein muß; weil er in diese Schwachheit ein Weib hineinzog, an deren Stehen oder Fallen dem Ganzen freilich nichts gelegen ist, auf des Regenten Bestimmung nicht den mindesten Einfluß hat; die aber — doch ich spiele hier wohl sehr zur Unzeit den Sachwald für dich und dein Volk. Ein Blick Stephaniens, und alle Gründe sind Geschwätz!

Otto. Du verkennst mich!

Heinrich. Was soll ich anders aus alle dem Zweifeln nehmen? Hab' ich nicht mit herzlicher Theilnehmung an deinem Schicksale den Rath der Vernunft deinem Herzen so nah als möglich zu bringen gesucht? Himmel wenn ich bedenke, wie ich dich nach deinem Falle mit Stephanien fand! Wie aufgepeitscht durch rastlosen Trieb nach Spannung; wie niedergedrückt durch gräßliche Kraftlosigkeit! Wie kein anderes Mittel zu deiner Rettung übrig blieb als dein

Herz

Herz wieder, und ohne Gefahr zu füllen! Stand ich dir da mit überläſtigem Rathe zur Seite? Nein! Ich führte dich zu Adelheiden, die, wenn ſie gleich die Tochter meiner Schweſter iſt —

Otto. Was kann das Band des Bluts dir für ſie ſagen, was mein Herz nicht ſtärker fühlte!

Heinrich. Nun dann, mit Ueberzeugung ihres allgemein anerkannten Charakters: ein Mädchen, das ohne Anſpruch auf das ſchimmernde Verdienſt einer Italienerinn, das Glück eines Augenblicks zu machen, durch auffallende Thaten zu glänzen; den dauernden Vorzug der Töchter ihres Landes an ſich trägt: durch aneinandergereihete gute Handlungen, auſſerordentlich durch ihre innere Uebereinſtimmung, ihrem Gatten immerwährende Zufriedenheit an ihrer Hand zu ſichern.

Otto. Wie wahr! Wie ſo wenig übertrieben! Unter tauſenden wird man Stephanien

nien zuerſt herauswählen auf kurze Zeit, und Adelheid zunächſt auf immer.

Heinrich. Wenn nun ſolch ein Mädchen ſich entſchließt deinem ſchwankenden Charakter ſtetes Beiſpiel, ſteter Antrieb zum Guten zu ſein; wenn es nur noch darauf ankömmt, der zärtlich feinen Seele Bedenklichkeit über dein Verhältniß mit Stephanien zu heben; ich dann öffentlich an der Spitze deines Volks eure Trennung fordre; und du dann noch anſtehſt; Was folgt daraus, als, daß deine ſchlafende Leidenſchaft für Stephanien wieder erwacht ſein müſte?

Otto. Nein! Das iſt ſie nicht. Stärker als jemahls, fühl' ichs, daß ich mit ihr verſchränkt nie glücklich ſein werde. Schon jetzt ekeln mich ihre Liebkoſungen an. Der ewige Zwang der Verſtellung wird dieſen Ueberdruß täglich mehren. Kann ich Zutrauen auf die Tugend eines Weibes ſetzen, die ſich ſo leicht

durch

durch mich von ihr abführen ließ? Ach! die quälende Vergleichung meines elenden Schicksals mit dem glücklichern das meiner in Adelheids Armen harrt, wird mich stets verfolgen. Die Versuchung des Lasters wird mich umringen. Ich werde ihr nicht widerstehen. Ich werde den Schwur der ehlichen Treue brechen, wenn ich den Schwur ihr meine Hand zu geben halte. Meine Untreue, meine Kälte werden ihr nicht verborgen bleiben. Wir Unglücklichen! Wir werden aneinander gekettet sein, und uns mit unsern Fesseln schlagen!

Heinrich. Das fühlst du, und zweifelst?

Otto. Und du fühlst nicht alle das Niedrige, was demohngeachtet darinn liegt, eine schwache weibliche Seele zu meiner Absicht wider sich selbst zu gebrauchen?

Heinrich. Wär's denn erhabener sie stillschweigend ihrem Schicksaale zu überlassen? Und eins von beiden muß doch geschehen. Mich

dünkt der Ausweg den du gewählt haſt, iſt der anſtändigſte der erdacht werden mag. Der Herr ſcheint zu bitten wo er gebieten könnte, und die Sclavin ſich eines Rechts zu begeben das ſie ſich nicht zu erhalten vermag.

Otto. Wohlan! Ich will zur Ruhe, und der Weg dahin führt mich an Stephaniens Hand!

Siebenter Auftritt.

(Ufer des Meers. Trümmer einer ehemaligen Villa. Die Sonne geht unter. Gregor. tritt mit ſchnellen Schritten auf, und wirft ſich auf den Fuß einer abgebrochenen Säule.)

Hier! Hier! und weiter nicht! Hier mögen ſie mich finden meine Feinde! das Leben iſt mir zur Laſt. — (Den Kopf mit der Hand geſtützt.) Der Traum des Knaben, der mit dem Jünglinge Leidenſchafft, und mit dem Manne Entſchluß ward, der iſt hier. Da liegen ſie vor mir

mir meine Plane zertrümmert wie die Pracht dieſer Villa. Die einzige Hoffnung die ich hatte, die mich gegen Verachtung gegen Unterdrückung ſchützte, in die ich mich bei Trauer und Freude hüllte, die iſt hin! Ich lebte nur durch ſie, ſie ſchloß am Abend freundſchaftlich meine Augen, erſchien mir im Traum, weckte mich am Morgen vom Lager; und ſie iſt hin! Wofür ſoll ich nun leben? Ha! wärt ihr nicht geflohen, ihr Feigen! die ich glücklich machen wollte; ſo ſtünde jezt mein Ruhm die Vergleichung der größten Helden der Vorwelt! Befreier des Vaterlandes, Stifter ſeines Glücks, das wäre mein Name, und mit Lorbeern bekrönt trüge mich das zujauchzende Volk in die Höhe! — Und dem konnte ich vor wenigen Stunden mit einer Zuverläſſigkeit entgegen ſehen, die vielleicht nie eine ähnliche Hoffnung begünſtigt hat! Das konnte ich vor wenigen Stunden? O! Sonne, die du heut Morgen mit deinen wohlthätigen Strahlen

meinen Plan zur glücklichsten Vollendung zu reifen schienst, mußt du mir am Abend desselben Tages schon Bild meines Untergangs sein? Was kann ich nun? Sterben, das kann ich. (Aufstehend.) — Sterben das kann ich? Geister der Helden, die ihr mit dem Vaterlande fielt, — vielleicht hier — eure Gegenwart ergreifft mich, dank euch für euren Wink, (zieht das Schwert) Ich komme.

Achter Auftritt.

Gregor und der Abt Nilus.

Der Abt. Gregor was beginnst du?

Gregor. Laß mich Vater!

Abt. Nun! was soll die Thräne bei diesem Schwerte?

Gregor. Sieh diese Trümmer, diese untergehende Sonne, und mich!

Abt. Bei Gott! Marius auf den Trümmern von Carthago.

Gregor. Nicht Marius! Nicht ſein! Brutus bei Philippi. Gib mir die Abſolution Vater! und laß mich ſterben.

Abt. Warum denn ſterben?

Gregor. Sieh dieſe Trümmer, dieſe Abendſonne, und mich!

Abt. Und baut man nicht auf Trümmer neue Städte, geht die Sonne nicht Morgen wieder auf?

Gregor. Für mich nicht Vater!

Abt. Wohl! ſo bleib' ich allein, um über das unglückliche Rom und Creſcenzens Mord zu weinen.

Gregor. Creſcenzens Mord? Creſcenz todt?

Abt. Todt! Heimlich von Otten gemordet, während daß ſeine gleißneriſchen Worte das Volk hintergingen. So ſtrafte er an deinem Freunde deine Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes! Ha! er ſtarb durch dich, und du wilſt ihn nicht rächen?

Gregor. Vater! du hintergehst mich.

Abt. Ich wollt' es wäre Betrug! Ich wollt' ich hätte seinen Leichnam nicht gesehen, seine Wunden nicht gezählt!

Gregor. Er könnte mir vorausgegangen sein! Mein Bruder! Mein Vater!

Abt. Du kannst dich selbst davon überzeugen. Unsere Freunde haben sich seines Leichnams bemächtiget und ihn in die Catacomben neben meinem Kloster getragen. Wagst du's mir zu folgen?

Gregor. Hin! ich will über seinem Leichnam sterben.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt,

(Catacomben durch ein Paar Fackeln erleuchtet. Creſcenzens Leichnam, auf einer Bahre in der Mitte, halb mit einem ſcharlach rothem Tuche bedeckt.)

Gregor und der Abt Nilus.

Gregor. (Anfänglich hingeſtreckt über Creſcenzen, ſpringt mit Heftigkeit auf, und führt den Abt Nilus zur Leiche.) Sieh, dieſer hier fiel auf den Mauern von St. Angelo! Verſteh mich! vor Jahren, im Kampfe für unſere Freiheit. Längſt war ſein Körper die Nahrung der Würmer! (bitter lachend) Nicht ſo? Otto! So betrogſt du uns! Sieh! es iſt Creſcenzens Körper. Aber er fiel nicht im edlen Streite. Nein! er iſt als ein Miſſethäter, als ein Verworfener im dunkeln

Kerker geschlachtet! Für uns ist er geschlachtet! Daß ich dich rächen könnte! Waffenbruder! Ich schwor dir's. Wir tranken unser Blut zur ewigen Erbverbrüderung. Das Blut, das noch in deinen Haaren trieft, ist mein Blut! das Blut, jetzt zu meinem Herzen dringt, Rache pocht, ist dein Blut! — Ich kan dich nicht rächen, sterben will ich mit dir!

Der Abt. (Im Ton der Ironie.) Crescenzens Geist! Sieh wohlgefällig herab auf den edeln Entschluß deines Freundes! er war dein Waffenbruder, er schwor deinen Tod zu rächen! Sieh! er stirbt, um deinen Feinden die Früchte ihres Mordes zu sichern!

Gregor. (Mit Unwillen.) Vater! — (Mit Verachtung.) Mönch!

Abt. (In eben dem Tone.) Gregor! — Wenn Vorwurf des Namens anders treffen soll. Ha! daß dein Arm, deine Zunge, in diesen Gewölben bei den Gebeinen ruhen sollen, die kein Name

ziert

ziert, über die kein Auge weint; daß du mit deinem Geiſte, mit allen den Vorzügen, die dich jener Zeiten unſerer Vorfahren werth machten, uns deine Kinder, deine Römer, ſeufzend unter Sclaverei verlaſſen willſt!

Gregor. Wollen ſie frei ſein?

Abr. (Schmeichelnd.) Verzweifle nicht an deinem Vaterlande. Creſcenz ward, wie du, oft überwunden, und ſtand jedesmahl von ſeinem Falle gröſſer wieder auf. Auf auch du, Gregor! Hinan gegen alle Hinderniſſe die im Wege liegen!

Gregor. Ja! an, gegen Hinderniſſe, aber nicht als ein Narr auch an gegen Unmöglichkeit.

Abr. Wer weiſe iſt wie du, der beugt der anſcheinenden aus, und gewinnts ihr ab.

Gregor. Umſonſt! kann ich allein gegen ein Heer von Tirannen kämpfen? Hab' ich auch nur einen der mit mir Freiheits- und Va-

terlands Liebe bis zur Wahrheit fühle, nur einen? Sieh! dies elende Volk lebt ein Leben zwischen Schlaf und Wachen, und kennt keinen andern Trieb als der Nahrung und Begattung.

Abt. Das mag dich wundern? Mich würd's wundern, wenn's anders wäre. Die Kräfte dieses Volks sind durch langjährige Tirannei erschlaft, und ausgemergelt. Die Sorge für die nothwendigsten Bedürfnisse des körperlichen Lebens drücken es viel zu sehr nieder, als daß es sich zu jenen Neigungen emporschwingen könnte, die die Würde des Menschen ausmachen. Ein Crescenz, ein Gregor, verliert diese freilich nur mit seinem Dasein. Aber wie viel giebts derer?

Gregor. Ha Crescenz! Wir wurden um Jahrhunderte zu spät gebohren!

Abt. Schaffe dir das deinige, Gregor! Es steht in deiner Macht! laß dich nur Anfangs von der Höh', auf der du stehst, zu dem jetzigen

gen herunter. Nicht um ihm gleich zu werden; nur um die Triebfedern beſſer zu kennen die es in Bewegung ſetzen. Deine Unwiſſenheit in dieſem Stücke macht deiner innern Gröſſe unſtreitig Ehre; nur Schade! daß ſie deinen Einfluß auf andere hemmt. Denn ſelbſt die Rede, die du am heutigen Tage hielteſt. — —

Gregor. War ſie nicht mächtig?

Abt. Sie würde das alte Rom erſchüttert haben, aber dem jetzigen war ſie viel zu edel. Du hätteſt den Tirannen mit kecken übertriebenen Farben ſchildern ſollen; Hätteſt den Römern fein von der Süſſigkeit der Rache an dieſem ihren Feinde, von dem üppigen bequemen Leben das ihrer warten ſollte, vorreden müſſen. Von der anſehnlichen Beute, von dem herrlichen Schauſpiele des brennenden Pallaſts, von der Wolluſt die rauchenden Hände im Blute Ottens zu baden. Das rührt, das

macht

macht Eindruck bei diesen thierischen Menschen.

Gregor. Daß ich so tief mit ihnen herab sänke!

Abt. Nur um sie nachher zu dir emporzuheben. Laß sie erst die Wollust fühlen, nur sich selbst zu fürchten, ich bin gut dafür, sie werden bald stolz darauf werden sich auch selbst zu beherrschen. Das wird dann ihr Bestes mit dem Besten des Staats so ineinander weben, daß auch bei ihnen Vaterlands- und Freiheitsliebe wieder zur Leidenschaft wird.

Gregor. Ich verstehe die Kunst nicht durch Sclaven-Freuden jemanden zur Seelengrösse eines Catos zu locken.

Abt. So nutze den Trieb, den mit dem Cato der Sclav fühlte, den er einst peitschte: Rache!

Gregor. Die Elenden sind so ausgeartet, daß sie auch den nicht einst fühlen.

Abt.

Abt. Ausgeartet! Nicht doch, lieber Gregor! Wer sollt's mehr sein als ich, durch Alter und Stand, und dennoch klopft in meinem Busen der Wunsch nach Rache.

Dieser Otte stürzte den Papst meinen Oheim, und untergrub mein Glück, und meine Hoffnungen. Tausende fühlen den Wunsch mit mir, und haben den Muth überher. O! daß dein Nahme ihn noch einmahl in ihnen stärken wollte! Welch ein unwiderstehliches Heer, das Leidenschaft belebt, und Tugend und Einsicht leitet!

Gregor. (Steht unentschlossen.)

Abt. (Geht zu dem Eingange einer Höle.) Tretet näher meine Freunde! helft mir diesen Brutus bitten, daß er unsern Arm gegen die Tirannen führe.

Zweiter Auftritt.

Einige Verschworne zu den vorigen.

Die V. Sei unser Anführer!

Gregor. Waret ihr auch unter denen die floh'n?

Einer der Verschwornen. Weder wir noch unser Anhang. Wir suchten unterdessen Crescenzen zu befreien.

Gregor. Wer steht mir dafür ein, daß ihr von jenen Elenden unterschieden seid?

E. d. V. Unser Schicksal.

Abr. Macht ihn damit bekannt, es wird ihm mehr, als alles andere, Gewähr für euern Muth leisten.

E. d. V. Diese Hand bearbeitete ein kleines Guth, das mich und meine Kinder nährte. Die Deutschen nahmen mir's, drum schwor ich ihnen Rache.

Ein anderer. Ich war Ritter. Die Deutschen brachen mir Schild und Degen. Drum schwor ich ihnen Rache.

Ein dritter. Meinen Sohn schlugen die Deutschen. Mein Arm fühlte noch Stärke, drum schwor ich ihnen Rache.

Ein Vierter. Das Weib das ich liebte, rissen sie von meiner Seite. Drum schwor ich ihnen Rache!

Gregor. Und Rache schwör ich ihnen! (Er legt seine Hand auf den Leichnam.)

Diese mächtige Rechte soll wieder das Schwert gegen die Deutschen führen, bis der letzte von ihnen in den Ringmauern Roms vertilgt sein wird. So lange entsag' ich ihrem Dienste zu jedem andern Gebrauche. Todt und nervenlos soll sie an meinem Leibe niederhangen, bis der Anblick eines Deutschen ihr Kraft und Leben giebt ihn zu würgen.

Der Abt. (Umarmt ihn.) Welche Freude wird dieser Entschluß bei den Griechen erwekken! Wißt meine Freunde! ihr Heer steht an der Gränze unsers Gebiets, und wartet auf die erste Nachricht von einem glücklichen Zeitpunkte, um zu unserer Unterstützung herbeizueilen. Und dieser Zeitpunkt, hoff' ich, soll nicht mehr fern sein. Ich habe einen Plan angelegt, durch Ottens Tod eine Bestürzung über seine Landsleute zu verbreiten, die sie alle in unsere Hand geben wird. Doch eh' ich ihn dir zur Beurtheilung vorlegen kann, Gregor! muß er reifer sein. Ich fürchte, der Tag bricht an. Geht! unsern Anhang auszubreiten und zu ermuntern. (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Abt. War meine Rede nicht mächtig? — so mögt ich fragen. Mit so hochtrabenden Worten, mit so vollem Munde als du

guter Gregor, red ich freilich nicht. Aber thut nichts! ich gängele dich mit deiner Eitelkeit wohin ich dich will. Ich sollte nur deinen Muth haben öffentlich zu handeln, mögtest du doch hingehen mit samt deinem Feuer, das Ehrgeitz aufbläst und die Kälte der Vernunft nicht leitet! Ich sollte den Muth haben! Was gäb' ich nicht um diesen Vorzug? — doch im Grunde — wenn ich den Arm des Starken führe; — wenn ich dem Sprecher die Gedanken leihe, — Freilich! Man wüßte dann: ich thäts. Lächerlich! genug ich weiß es.] Ich lebe in dieser Beschäfftigung, und rücke durch sie die Gränzen vor, die das Schicksal meiner Wirksamkeit setzte.

Vierter Auftritt.

Stephanieno Zimmer.

Stephania. (Tritt in Morgenanzuge aus ihrer Kammer.) Wie so heiterer kommt der heutige

Tag als der gestrige ging! Dank dir gütiger Himmel! (Pause.) Doch warum hüpft dies Herz in seinem Schlage? was weiß ich, ob dieser Abend mir meinen Otto läßt? Wenn er dann nur mein gewesen ist! Genug! Noch erröth' ich ihn so zu nennen! — Aber er ist da der Tag, der meine Liebe mit meinem strafenden Gewissen aussöhnen wird! Er ist da und mit ihm Ruh auf immer. Nein! Nicht blos Ruhe, unaussprechliches Glück! Ich habe mit mir gekämpft, und dennoch hat schon die sündliche Verbindung so viel Seligkeit über mein Dasein verbreitet! Wie unbegreiflich hoch wird der Genuß dieser Freuden sein, wenn Tugend heilige Bande knüpft!

Fünfter Auftritt.

Stephania und Otto.

Stephania. Ha! Willkommen lieber Otto!

Ot-

Otto. Du haſt dich von den Beſchwerlichkeiten des geſtrigen Tages erholt, wie ich hoffe?

Stephania. Durch den erquickendſten Schlaf, in den mich dein Bild wiegte, und den dein Bild verſcheuchte.

Otto. (Zitternd mit einem Seufzer.) Liebe! Beſte!

Stephania. Aber was iſt dir? Dein Blick ſcheint heute nicht heiter, du ſeufzeſt, du zitterſt!

Otto. Nicht ohne Urſach. Ich ſuche umſonſt Faſſung dir eine Nachricht zu bringen, die für dich und mich gleich ſchrecklich iſt. Ich würde dieſer traurigen Pflicht unterliegen, wenn du weniger einzig in deiner Seelenſtärke wäreſt.

Stephania. Mein Gott! wohin führt dieſe Vorrede?

Otto. Auch bedarf's bei dir keiner weitern — Stephania, du weißt wie ich dich liebte —

Stephania. Liebte!

Otto. Liebe! immer lieben werde. Aber — was du nicht weißt — was ich dir ſagen muß — Wir dürfen uns nicht mehr lieben.

Stephania. Dürfen? — dürfen nicht mehr?

Otto. Das heißt: Nicht berechtigt durch ein geheiligteres Band als das, was unſere Herzen knüpfte. Nicht prangend mit dem ſtolzen Nahmen Gatten.

Stephania. Otto!

Otto. O Stephania, fluche mir nicht. Fluche dem Schickſal. Der heilige Vater weigert ſchlechthin deine Scheidung vom Creſcenz. Die vorgetragenen Gründe, behauptet er, wären nicht hinreichend einen Bund zu trennen den der Himmel als ewig eingeſetzt hätte.

Stephania. Er wird! Er muß!

Otto. Mehr! Pflichten die mit mir gebohren wurden, die ich übernahm eh' ich ihren Umfang, eh' ich dich kannte, Stephania! traurige, drückende, aber auch unverbrüchliche

Pflich-

Pflichten ſtreiten mit deinen mit meinen Wünſchen. Unzählige Menſchen ſind meiner Führung anvertrauet. Sie müſſen mich als Kaiſer fürchten; Sie müſſen mich aber auch als Vater lieben. Dieſe Vermählung entfernt ihre Herzen von mir auf immer.

Stephania. Und das meinige?

Otto. Erwart' ich hier mit der allumfaſſenden Liebe, die ich in deinen Aufopferungen ſo oft bewundert habe. Ein ganzes Volk fordert laut unſere Trennung als Belohnung für die Treue, mit der es uns geſtern von der augenſcheinlichſten Gefahr des Lebens errettet hat.

Stephania. Als Belohnung? Für Erhaltung meines elenden Lebens den einzigen Reiz des Lebens, der es allein der Erhaltung werth macht? Du ſpotteſt meiner — prüfſt meinen Glauben an deine Liebe, an deine Treue!

Otto. Nein! dieſer längſt erprobte Glaube iſt mein einziger Troſt, wird es dir ſein, wenn

unglückliches Verhängniß, grausame Nothwendigkeit gebietet. Du siehst, daß ohne uns, ohne mein Volk auf immer unglücklich zu machen. —

Stephania. So ist es wirklich — Hilf Gott im Himmel — Mein Erstaunen —

Otto. Sei so groß als ich dich mir denke. Entlaß mich — auf meinen Knien will ich dich darum beschwören — der Verbindlichkeit eines Schwurs, den ich in der Heftigkeit der Leidenschaft that, und den ich gewiß halten würde. —

Stephania. Rede mir nicht von dem Eide — Wenn dich die Liebe nicht mehr hält!

Otto. Hält? Wie ungerecht! Ich werde mit ganzer Seele an dir hangen, wenn meine Hand dir gleich entrissen wird. Sei mir noch fernerhin alles: Meine Freundin, meine Geliebte! Nur das einzige nicht, was veränderte äussere Umstände nicht zulassen, Verhältnisse

die

die keiner von uns voraussah — meine Gemahlin!

Stephania. Aber dir dies zu sein, hat mich das nicht zu dem gemacht was ich für bin, was ich nicht länger sein kann ohne den letzten Faden, der mich an Tugend kettet, abzureissen?

Otto. Stephania —

Stephania. Nein Otto, diese einzige Beruhigung, diese einzige Antwort meinem strafenden Gewissen kannst du mir nicht rauben. Ohne sie kann unsere Verbindung nicht fortdauern. Jeder ihrer Reitze würde mir zum nagenden Vorwurf werden; die unschuldigste Liebkosung mich als Laster schrecken. Selbst die Freuden, die ich schon in deinen Armen genoß, mir so theuer als Ahndungen rechtmäßiger Freuden, würden mir noch in der Erinnerung zu Qualen der Hölle werden.

Otto. Rechne doch alles auf Umstände, auf Verhältnisse!

Stephania. Was Umstände! Was Verhältnisse! Du bist Kaiser und liebst mich.

Otto. Leider Kaiser! Leider bestimmt, das mir anvertraute Glück von Millionen dem meinigen vorzuziehn!

Stephania. Nun! ich fühl's, noch ist Vereinigung beider möglich. Ich will mich ganz an dein Volk zu schmiegen lernen. Ich will so Deutsch in Deutschland, so Römerin in Rom sein. Du hast mir's selbst so oft gesagt: man widersteht mir nicht, wenn ich gefallen will. Nun! Alles was ich Gefallendes an mir habe will ich aufbieten; Will meinen Fehltritt und mein Vaterland vergessen machen:

Otto. Aber deine Ehe mit Crescenzen! Der Pabst!

Stephania. Wenn der heilige Vater alles wüßte:

Otto. Er weiß alles bis auf den geringsten Umstand.

Stephania. Nur das nicht Otto, was du noch selbst nicht weißt. Was ich dir bis jetzt immer verheimlichet habe, — was ich dir erst dann entdecken wollte, wenn die heiligsten Banden noch enger dadurch würden geknüpft werden können. — Was ich dir kaum sagen kann, — und dir doch sagen muß, — Jetzt meine Schande, und dereinst mein Stolz! (Mit niedergeschlagenen Augen.) Otto — ich trage das Pfand unserer Liebe unter meinem Herzen.

(Sieht.)

Sechster Auftritt.

Otto.

(Er stehet ein Zeitlang wie betäubt.) — Unerwartet! Gräßlich! Ich Vater! Ha! Nahme den mir Stephania giebt! meinem Ohre schrecklicher als die Glocke des Todes! — Wie durch

Bande der Natur wär ich an Stephanien geknüpfet? — (Pause und dann mit Heftigkeit ein Paar Schritte vorwärts.) Nein, Fesseln des Lasters sind es, mit denen ich an sie geschmiedet bin! (Nach der Seite, auf der Stephania abgieng.) Geh! mit deinem Bekenntnisse, Geh! Hofft du daß deine Schwachheit dir den Weg zu meinem Herzen bahnt! (Er geht mit Heftigkeit auf und ab, wirft sich in einen Sessel und stützt den Kopf mit der Hand.) Ach, sie war nur schwach durch mich! Ich war der Räuber ihrer Unschuld! Ich brach diese Blume mir zum Duft, und zertrete sie, da sie welkt. (Springt auf.) Teufel! oder unglücklichster der Menschen! so giebts denn keinen Ausweg zwischen beiden? So mußt' ich, um tugendhaft zu werden, nie mit dem Laster, nie, in Verbindung gewesen sein? Verflucht sei der! Augenblick, in dem ich mich vergaß! er zieht Jahre von Qualen nach sich. — (Pause und dann mit wehmüthiger Entschlossenheit.)

Es

Es sei! Ich will sie nicht verlassen; Ich will mit ihr unglücklich sein! All meiner Ruh', all meiner Zufriedenheit auf immer entsagen. (Bis zum Ausbruch der Thränen.) Die Adelheid! (Im Fortschritt knirschender Verzweiflung.) Nein! Nein! ich will sie zerreissen diese Ketten!

Siebenter Auftritt.

Otto und Heinrich.

Otto. Heinrich! ich bin verlohren, verlohren ohne Rettung! Alles ist umsonst!

Heinrich. Umsonst! Wie geht denn das zu? Ist die Italienerin nicht einst einer Fieberhitze von Seelengrösse fähig; keiner Aufwallung von innerm Adel? Das pflegen doch sonst Empfindungen zu sein, womit sich die Schwärmerinnen am meisten brüsten.

Otto. Das Gefühl der Mutterliebe überkäubt sie. Ich bin Vater!

Heinrich. Schlimm! Sehr schlimm — So bleibt dir freilich nichts übrig, als sie stillschweigend ihrem Schicksale zu überlassen.

Otto. Weiter nichts?

Heinrich. Und dem Kinde einen anständigen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft anzuweisen.

Otto. Aber die Mutter! Die Mutter!

Heinrich. Muß ich bedauern.

Otto. So verfluche zugleich den Vater der die Unglückliche in Verzweiflung stürzt, in unabsehlige Schande!

Heinrich. Das seh ich wahrhaftig nicht. Wenn sie die Hände dazu bietet, kann ihr Fehltritt vor den Augen der ganzen Welt verborgen bleiben — und gesetzt — sie verweint ihre gramvollen Tage in einem Kloster; Lieber Gott! — das ist Schicksal — das wir nicht ändern mögen — so gut als wenn jetzt

ein

ein unvermutheter Tod dich von ihrer Seite hinraffte.

Otto. Ha! Kurzsichtiger! Wenn sich nun zur Furcht vor Schande, zum Unmuth über die betrogene Liebe, Eifersucht gesellet, wenn die Unglückliche ihr Kind mordet, sich selbst umbringt; Wenn ich mich als Mitschuldiger anklagen muß; Wenn dies Bewußtsein mein beständiger Begleiter wird; Wenn das verhaßte Schreckbild mir unter tausend Gestalten erscheint; mich jede Nacht aus den Armen Adelheids weckt!

Heinrich. Wenn! ja Wenn! Siehst du so weit, seh' ich noch viel weiter. Sehe die Abneigung deiner Unterthanen, Vereitelung tausend nützlicher Absichten, die dir mit ihrer Liebe so leicht erreichbar gewesen wären. Sehe mächtige Vasallen, neidische Nachbahrn, aufmerksam auf jede innerliche Gährung, deinen Thron erschüttern. Unendliche Unruhen — die

nicht

nicht einſt mit deinem Leben endigen — die deinen Kindern noch die Nachfolge auf den Thron zweifelhaft machen. Adelheids Verzweiflung; Adelheids Tod. Und dir daheim — zum Troſt, ein Weib, dem du dich mit Abſcheu nahſt, die du ſelbſt nicht achteſt, und gegen die Verachtung anderer ſchützen ſollſt, die ſich nie Grundſätze dachte, und dir doch Halt bei den deinigen ſein ſoll! Endlich, um das Bild zu vollenden, den frommen Zweifler den mörderiſchen Stahl wieder ſich ſelbſt zucken.

Otto. Nur zu! Nur zu! Da ſteh ich auf einem ſchmalen Stege, kann mich nicht länger halten — und er kömmt herzu, macht mir den Abgrund, den ich von einer Seite ſah, von beiden recht anſchauend gräßlich.

Heinrich. So wage den Sprung und rette dich!

Otto. Wohin?

Heinrich. Wohin dich Herz und Beſtimmung rufen.

Ot-

Otto. Daß du von Herzen ſprechen magſt! Haſt das deinige längſt wegvernünftelt! Längſt über die Menſchen der Menſchen vergeſſen! Und das bin ich doch, ſo gut als Regent! Ach! in aller meiner Verzweiflung Niemanden der mich verſteht. Ha! Reinwald! Du fällſt mir bei! Dich hat Unglück zum Rathgeber gereift. Dich will ich hören!

Heinrich. Hören! O das glaub ich! Sein Rath wird ſich ſchön hören laſſen. Aber zum Folgen wirſt du ſchwerlich je reifen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein finsters mit Fichten besetztes Thal, im Hintergrunde ein Kloster.)

Otto und Remuald ein ehrwürdiger Greis in weisser Camaldolenser Kleidung, sitzen auf einer Rasenbank unter einem Baum.

Otto. So finde ich mich von beiden Seiten von Zweifeln umringt. Hier schreckt mich Unzufriedenheit meines Volks, mein eigenes Unglück; dort das Verderben der Mutter, des Kindes, Bruch eines Schwurs!

Remuald. Und dein Entschluß?

Otto. Ich vermag keinen zu fassen. Von dir allein erwart' ich Gewißheit.

Re-

Remuald. Sie liegt in deinen Zweifeln.

Otto. Wie das?

Remuald. Sie führen dich auf die einzige zurück, deren der Sterbliche fähig iſt, daß ſich ſeine Beſtimmung auf dies irdiſche Wallen nicht begränzt.

Otto. Aber ſo lang' es dauert?

Remuald. Suche den Säugungszuſtand zu überſtehen, ohne deine Anlagen zu einer künftigen Ausbildung zu verderben.

Otto. Vortreflich, Vater! Aber das Wie?

Remuald. Wird dich mein Beiſpiel lehren. Wiſſe, mein Sohn, ich ſtrebte, wie du, nach Ruhe. Häusliche Glückſeligkeit ſollte mir endlich gewähren, was ich in den Zerſtreuungen der Welt, in dem ehrgeizigen Tugendſchein des handelnden Lebens, vergebens geſucht hatte. Aber die alles belebende Gottheit fand mich werth, mich mit ſich zu vereinigen. Sie nahm mir das Liebſte, was ich hier auf dieſer Welt

hatte: Mein Weib, meine Kinder! — (Bewegt.) Ich sah mich allein, abgerissen von allen Banden, die mich an die Menschen knüpfen konnten, und zog mich in diese Einöde zurück, fest entschlossen den Ueberrest meiner elenden Tage hindurch meiner zu spät erkannten Bestimmung näher zu bringen.

Otto. Wer das könnte!

Renuald. (Mit wachsendem Enthusiasmus.) Ich suchte nur dies, und fand eine Menge von Freuden beiher. Freuden der Kindheit, rein und ungemischt wie diese. Wie oft fühlte ich mich nicht schon hier mit der Gottheit vertraut? Wie oft lispelten mir nicht schon hier Engel goldne Träume künftiger Glückseligkeit zu? Wie oft schlürfte ich nicht schon hier Edens Wohlgerüche ein, und sah mich mit meinen Geliebten vereinigt? (Mit Selbstgenügsamkeit und funkelnden Auge.) Monarch in mir selbst, Monarch in der um mich blühenden

Na-

Natur! kein irdisches Verlangen, kein' Kummer über Versagung ehrgeiziger Forderungen störte meine Ruhe!

Otto. Gott! welche Quelle von Freuden in dir selbst!

Remuald. (Innigst) Nun! mein Sohn, o vielleicht bald mein Bruder! Diese Freude der Seele, diese höchsten Freuden unter allen können bald die deinigen werden, ohne daß sie Stephanien eine andere Empfindung einflössen werden, als den Wunsch ähnlicher Seligkeit fähig zu sein.

Otto. Versteh' ich dich Remuald —

Remuald. (Mit Ernst und Würde.) Komm! schließ dich mit mir in diese Einöde ein! Verbinde dich mit Gott! Diesen Banden weichen alle andere. Deine Unterthanen können unter einem andern Scepter eines Seegens geniessen, den deine Verachtungen verwirkt haben.

Otto. Ich? Ich Otto Einsiedler, Ich Kaiser Mönch werden? Und das soll mich dein Beispiel lehren? Du, den die Jahre der Leidenschaften flohn, entzogst dich einer Welt, deren Genuß dich gesättigt hatte. Aber soll ich, bei dem steten Drange nach mehr umfassender Wirksamkeit, mich des vergangenen Tages nur bei dem Nahmen des Heiligen erinnern der ihn bezeichnet? soll mit dem unruhigen Bewußtsein von Kraft, das selbst im handelnden Leben nicht einst Befriedigung findet, in dem engen Wirkungskreise ,eines Klosters eingesperrt, mich an Chimaeren aufreiben; mich durch das stete Andenken an mir selbst versagte Grösse foltern? Nein bei Gott! Ich werde euers Kohls nicht pflegen, so lang' ich Menschen regieren kann!

Remuald. Und wirst dich und andere mit dir unglücklich machen. Siehst du denn nicht daß die Leidenschaften, die du dir beilegst, diese so oft mit einander streitenden Leidenschaften, al-

les, was sich dem strudelnden Wirbel in dir nahet, mit sich in den Abgrund reissen? — daß alle deine Neigungen verderblich für die Gesellschaft sind; und daß du schon darum dich ihr entziehen müßtest? Würdest du doch allein das Opfer deiner Lage! Aber was sag' ich Opfer? Genieſſe diese Ruhe, werde ihrer gewohnt, und du wirst keine Seufzer in die Welt zurückschicken.

Otto. Das heißt: ich werde bald so tief herabsinken, das Erniedrigende meines Zustandes nicht einst zu fühlen. O treflich! Ich werde bald keine andere Freude kennen als des Schlafs, keine andere Sorge als des besser oder schlechter zubereiteten Essens, des weichern oder härtern Lagers! Nein Remuald! so weit vergeß' ich mich nie, solch einen versuchungslosen Zustand für Rückkehr zur Tugend anzusehen.

Remuald. (Mit Unwillen.) Uebermüthiger! kennst du einen andern Sieg über die Versu-

chung als Flucht? — doch ich verweile mich bei dir zu lange. Ich gehe auch für dich zu beten.

Otto. Spare deine Gebete! Denn wenn das, was du von mir verlangst, Tugend ist; so ist Tugend für mich Unmöglichkeit, so will ich lasterhaft sein!

Zweiter Auftritt.

Catacomben.

Gregor und der Abt Nilus treten sprechend auf.

Gregor. Ein Plan, der eben so sehr mit den Forderungen eines edeln Herzens als der gesunden Vernunft streitet.

Der Abt. So?

Gregor. Denn ob es recht sei, hier die Religion mit ins Spiel zu bringen, weiß ich nicht, kümmert mich auch nicht; es ist deine

Sache! Aber edel iſt es wahrhaftig nicht, ſich der Hand eines ſchwachen Weibes zum Morde des Tirannen zu bedienen. Von einer ſolchen That hat die Geſchichte Roms kein ähnliches Beiſpiel aufzuweiſen.

Der Abt. Nicht?

Gregor. Nein, ſag' ich dir, Nein! und wenn du für dieſe Höhe keinen Sinn haſt —

Abt. Wenn's auch für lauter Schwindel wäre! Nur, guter Gregor, fliege nach Gewohnheit nicht wieder ſo hoch, daß du gar nicht mehr ſiehſt, wie's hier auf Erden zugeht. Denn daß du mit einigen Auserleſenen zum Kaiſer dringen willſt, mitten durch ſeine Wachen, die dich kennen, du, auf deſſen Kopf eine Belohnung ſteht, und mit deſſen Tode es auf immer um dein ganzes Vaterland geſchehen wäre, ſcheint mir doch noch um ein Groſſes unſicherer und ſchwieriger.

Gregor. Aber eben darum auch rühmlicher, mehr übereinstimmend mit alter Römer Tugend.

Abt. Sprich lieber mit der Tugend des Ehrgeizigen. Denn dem Römer war Tugend was seinen Freund rächte, sein Vaterland glücklich machte. Es mag freilich eine ganz wollüstige Empfindung sein, sich stark zu fühlen, unnöthige Schwierigkeiten zu überwinden. Aber am Ende! Wodurch unterschiede sich der grosse Mann vom Gaukler, wär's nicht durch beharrliche Klugheit einen grossen Zweck zu erreichen?

Gregor. Ein grosser Zweck verlangt grosse Mittel.

Abt. Wo man sie durch kleine erreichen kann, wird das Grosse übertrieben. Aber so seid ihr Leute von hohen Gesinnungen! Ihr habt Kräfte eine Welt zu erschüttern, und ärgert euch keinen Platz ausser ihr zu finden, von dem ab ihr sie aus ihren Angeln heben könnt.

Gregor. So hättest du mich ganz aus deinem Plane herauslassen können. Ich sehe ohnehin nicht ab, wie ich dabei nützlich werden kann.

Abt. Hauptsächlich. Du allein kannst Stephaniens Seele mit mächtiger Rede zur Ausführung dieser raschen That begeistern. Die Aufforderungen ihrer Jugend, die Bildung die Crescenz ihr gab wieder in ihr rege zu machen, muß dein Werk sein. Ist ihr Geist auf solche Art vorbereitet, dann will ich hinzutreten und ihr den Willen des Himmels verkündigen.

Gregor. Das wird bei dem Weibe Wirkung thun? lächerlich! — Doch wer lehrte den Mönch auch Weiber kennen?

Abt. Eben der Mönch. Bin ich nicht Stephaniens Beichtvater? War ich's nicht so mancher andern? Ich habe mich stark schmiegen, viele vorbeischleichen müssen, um bis zum Abte hinauf zu steigen. Das giebt Kenntniß der Men-

schen und der Macht der Leidenschaften, mein' ich, so gut als ihr übrigen Weltleute sie euch nur immer aus dem ewigen Einerlei euers gesellschaftlichen Umgangs aushülfen mögt.

Gregor. Nur fürcht ich, daß du hier die einzige Leidenschaft nicht mit in Anschlag gebracht hast, deren ganze Stärke dich freilich weder Beichtstuhl noch Kloster lehren konnte: Die Liebe zu Otten.

Abt. Damit wird's bald aus sein; du weißt es: Die Deutschen haben laut Ottens Trennung von Stephanien verlangt. Mit verbissenem Wohlgefallen soll ihr Herr den Antrag angenommen haben. Das muß man ihr recht fühlbar machen. Ausserdem kenn ich sie. Sie ist schwach, aber sie haßt das Laster. Crescenzens Mörder hat ihr mit einem Schwure seine Erhaltung zugesagt: Der Anblick seines Leichnams wird ihr Reue über ihr Vergehen, und Abscheu gegen ihren Geliebten erwecken.

Sie

Sie wird den Gedanken auf immer fahren lassen, ihm ihre Hand zu geben.

Gregor. Ich besorge, sie wird sie durch diesen Tod erst für ihn befreiet halten.

Abt. Für den Mörder ihres Gemahls? bewahre! Nicht doch! Sie hoffte auf eine gesetzliche Ehescheidung. Dazu ist sie keines weges unempfindlich gegen Ehrgeiz und Patriotismus, und ohne Mann — Weib zu seyn, dennoch im ersten Anfall der Hitze weit zu führen.

Gregor. Wir wollen sehen. — Hast du den Griechen Nachricht von meinem Beitritt auf eure Seite gegeben.

Abt. Sie hat die größte Freude unter ihnen verursacht. Nun zweifelt man nicht mehr an einem glücklichen Ausgange. Inzwischen wünschen sie sehr, daß ihnen so viel möglich die Zugänge zur Stadt offen erhalten werden.

Gregor. Dafür ist gesorgt. Die Pässe um Rom sind besetzt.

Dritter Auftritt.

(Zimmer Stephaniens.)

Stephania und Bertha.

Stephania. Himmel! er kömmt nicht? — kömmt nicht durchdrungen von Reue über seinen unbedachtsamen Antrag, ausser sich vor Freude über das neue Band, das ich ihm zwischen uns entdeckte? Sollt es möglich sein? — Man hat mir oft gesagt: Gefälligkeiten, die uns Weiber so fest in die Arme der Männer winden, wickeln sie aus den unsrigen los. Es ist nicht möglich, nicht möglich für Otto! Er kann nicht aufhören mich zu lieben!

Bertha. Gewiß nicht, liebe Freundin! Er wäre deiner Liebe nicht werth, könnten die Wünsche seiner Unterthanen ihm gleichgültig sein. Diese Wünsche haben auch auf deine künftige Zufriedenheit einen wichtigen Einfluß. Sein Herz schwankt zwischen Liebe und Pflicht

des

des Regenten. Den Anblick dieſes Kampfs ſucht er dir zu erſparen.

Stephania. Kämpft? ſchwankt? Nachdem Bekenntniſſe was ich ihm that, was mir ſo unendlich viel koſtete? Gott! wenn er bei der Stimme der Natur, bei dem Rufe des Vaterherzens noch anſteht! Müßte er dieſen nicht alles aufopfern; und wenn ihm auf einen Augenblick noch Bedenklichkeiten übrig blieben, hereiten, ſie mir zu meinen Füſſen abzubitten?

Bertha. Sei billig, Freundin! Sieh ſeiner Lage etwas nach, oder ſieh vielmehr deine eigene ruhig über. Deine und ſeine Sicherheit hängen von der Treue ſeiner Nation ab. Soll er euch durch offenbare Beleidigung eines Nationalvorurtheils, einer gröſſern Gefahr ausſetzen, als der ihr geſtern mit genauer Noth entginget? Oder mit unzuverkennbaren Doppelſinn dich mit Verſprechungen täuſchen, denen du ſelbſt nicht trauen würdeſt? Nein! Er wird

erſt

erst dann hereilen, dir das gethane Unrecht abzubitten, wenn er zu gleicher Zeit den Ausweg zu deinen Füssen legen kann, der ihm am sichersten Verzeihung von dir erwirken wird.

Stephania. Bis er diesen Ausweg findet! — Ach! welcher fürchterlichen Unruhe wird dies Herz ausgesetzt bleiben!

Bertha. Du kannst ihn ihm aber auch selbst näher bringen, Beste, ihm seinen Entschluß erleichtern helfen. — Er hat deine Großmuth aufgefordert; hätt' er deine Lage ganz übersehen können, er wäre strafbar gewesen. In jener Unwissenheit, in der er sich befand, blieb die Vorstellung, die er sich von dem Adel deiner Seele machte, immer doch schmeichelhaft. Wohlan! zeige dich ihrer werth! Thue für ihn, was je ein Weib in deiner Lage konnte! Entsage einer Krone, die das Volk mit Widerwillen auf deinem Haupte sieht, und erhalte dir in einer Ehe, die jedem ausser euch unbe-

kannt

kannt ſein wird, die höheren Rechte auf ſein Herz.

Stephania. Bertha!

Bertha. In Ottens Munde würde dieſer Antrag Mangel der ſchuldigen Achtung ſein, in dem deinigen wird er ſie erhöhen. Er ſieht die ſtreitenden Forderungen ſeines Herzens vereinigt, und du in das deinige eine Ruhe zurükkehren, die lange daraus entflohen war.

Stephania. (Nach einer Pauſe.) — Ach! dieſes Herz, verachte es nicht Bertha! aber es war durch Ehrgeiz gefüllt, eh ich Otto kannte! Er hat ſich nachher unter meine Liebe gemiſcht. Jezt, da ſie ihn ganz verdrängen will, macht er ſeine alten Rechte wieder geltend —

Bertha. Stephania! kann der Schimmer einer Krone. —

Stephania. Der Schimmer! Wie gern gäb ich den auf! Zwar geſteh' ich's, meine

Ein

Einbildungskraft hat sich oft auch in den bloßen Schimmer gehüllt! Aber was ist der gegen jene Macht, jene Kräfte, die sie wirklich giebt, keine Thräne ungetrocknet zu lassen, keine Bitte zu versagen!

Bertha. Bleiben dir durch Otto, und erhalten für dein wohlthätiges Herz einen erhöheten Reitz: sie werden ungesehen wirken.

Stephania. Und eben dadurch jede meiner Handlungen zweideutiger Auslegung aussetzen. Schone meiner, Bertha! Ich weiß, ich habe kein Recht so eckel zu sein! Ich Schwache! hätt' ich immer Stärke gehabt, ich wäre gleichgültiger gegen das Urtheil anderer.

Bertha. Du wirst es bald wieder werden, durch Bewußtsein einer wiedererlangten Würde und der Achtung Ottens!

Stephania. Ja! Ja! Sie wird mich gegen die Verachtung anderer stählen!

Bertha. Und dieſe Verachtung wird ſich endigen. Die Nation der Deutſchen wird deine Vorzüge kennen lernen, wird ſich an den Gedanken dich als Kaiſerinn zu ſehen gewöhnen, und Otto ſtolz ſein dürfen dich neben ſich auf den Thron zu ſetzen.

Stephania. Hofft du das? Nun gut, liebe Bertha! ich will ſo ſtark ſein als du's von mir forderſt. Vergib mir meine Bedenklichkeiten. Ich will nun Otten auch gern die ſeinigen vergeben.

Vierter Auftritt.

(Ottens Zimmer.)

Otto und Heinrich.

Heinrich. Von ſich ſelbſt ſprechen bleibt immer Bedürfniß, in der Einöde noch mehr als im handelnden Leben. Ich ſeh ihn vor mir den guten Frömmler, wie ſein Mund vor Freude bebt, ein horchendes Ohr zu finden, und

nun gar ein fürstliches! Mit welcher Selbstgenügsamkeit er zu dir spricht: so denke, so handle ich; folge meinem Beispiele! — Wie er dem Himmel deine Bekehrung würde angerechnet haben!

Otto. (Der in sich gekehrt, auf und abgegangen ist, und nun stehen bleibt.) Ja! hätt' ich Uebersicht meiner dereinstigen Lage, und freie Wahl gehabt als ich diese Welt betrat; könnte mein Herz, leer von jeder Neigung, die Erinnerung an seine vorigen verlieren — Möglich! — Aber so baar wie ich hier bin mir sagen: Wirf deine Krone weg für eine Mönchskutte; das heißt dem Kranken sagen: sei gesund!

Heinrich. Oder vielmehr, stirb! denn für den, Schiffer der einen Hafen sucht, weil die See sein leckes Schiff nicht mehr hält, ist doch wohl Meerstille schrecklicher als Sturm. Daß man so ausschließlich aus sich selbst in

an-

andere hineinschwatzen kann! Freilich geht Kenntniß des Menschen von Selbsterkenntniß aus, aber wer wird da stehen bleiben, nicht fortschreiten durch Erfahrung der Abweichungen in unsern Nebenmenschen.

Otto. O! so gar leicht wird man auch mit sich selbst nicht fertig. Denn ohngeachtet deines so hochgepriesenen Vorzuges, da die Achsel zu zucken, wo andere zurückschaudern.

Heinrich. Vorzug? und so hochgepriesener? Wahrhaftig, statt dieser Schwachheit meiner Nerven, meines Alters, wünsch' ich mir wohl jene Zeiten zurück, in denen ich über Dinge entzückt sein konnte, denen ich jetzt nur Beifall zunicke.

Otto. Gleichviel! bei aller der Kälte, wodurch du dich wenigstens zum hellsehenden unpartheiischen Richter geschickt glaubst, siehst du eben so einseitig als Reinwald, prüfst eben so wohl mit voraus gefühlter Entscheidung, läßt

dich eben so unvermerkt durch heimlichen Stolz bethören.

Heinrich. Stolz?

Otto. Stolz deiner Nation, auf Fürstenrang und Deutsche Geburth.

Heinrich. (Betroffen.) Das wäre!

Otto. Und ist. Die Leidenschaften, die Einfluß auf unsere Handlungen haben, entziehen sich gerade unserm Auge am meisten.

Heinrich. Kann sein. Wenn ich nur mit meiner Leidenschaft der deinigen nicht in den Weg trete. Darin finde ich allein Remualds unendlich lächerliche Anmaassung. Denn daß ausser dem blossen Erkenntniß des Guten und Bösen noch etwas in mir wirkt, das mich zum Handeln treibt; dafür dank' ich der Vorsehung alle Tage.

Otto. Recht gut, wenn die Leidenschaft so gefällig wäre. Nur mit, nicht allein wirken, nur nicht das als gut erkennen wollte, was ihr

für

für den Augenblick ſchmeichelt! Sieh! Sieh! Das iſt es allein was mich aufhält. Ich könnte handeln, und fände dann, wann der Rauſch verflogen wäre, in ihm den einzigen Grund warum ich ſo gehandelt hätte!

Heinrich. Das kann der Fall nicht ſein. Mit Adelheiden ruft dir dein Volk, deine Ruhe; und wenn bei gleichen Wagſchaalen Leidenſchaft den Ausſchlag giebt, deſto beſſer. Umſonſt liegt ſie nicht ſo tief in unſerm Charakter, iſt von dem allgütigen Weltregierer dem Menſchen wahrlich nicht eingepflanzt, um ihn irr zu führen, oder ſich zur Beluſtigung vergeblich gegen ſie ankämpfen und abarbeiten zu laſſen. Nein! ſie dient uns in zweifelhaften Fällen zur Richtung; Gleich dem Schiffer, der unkundig des Weges ſich dem Sturme überläßt; auf jeden Fall die Mühe eines vergeblichen Widerſtandes erſpart, und oft durch ihn an ein freundſchaftliches Ufer geworfen wird.

Otto. Aber der Sturm kann sich legen, wenn ich noch eine Zeitlang dagegen ankämpfe. Wir sahen beide den Pfad nicht, den mir Reginald zeigte. Wenn dieser unwegbar ist, so wird sich ein anderer aufhellen, den ich halten kann. Diese Hoffnung gibt mir eine Stimme im Innersten meines Herzens. Ein Gefühl, das Leidenschaft nicht unterdrückt, und dein Vernünfteln nicht ausredet.

Fünfter Auftritt.

Stephania und die vorigen.

Otto. Auch du, um meine Unruhe zu vermehren!

Stephania. Mein Otto! — (Sie sieht Heinrich an, der sich aus Ehrerbietung entfernt.) Mein Otto! um deinem Herzen Ruhe auf immer wiederzugeben. Otto! ich habe Rechte den Thron mit dir zu theilen. Deine Liebe hat sie mir gegeben, und dein Schwur hat sie

bekräftigt. Deine Unterthanen maassen sich an mir ihre Verbindlichkeit streitig zu machen. Ich mag nicht streiten. Ich gebe sie auf.

Otto. Ha! Daran erkenn' ich Stephanien wieder.

Stephania. Ja Otto! Du siehst wie ich dich ohn' all den glänzenden Schein liebe, der dich umgibt, und der auch mich mit dir umfassen würde. Ich entsage dem Nahmen einer Kaiserinn, allen Vorrechten die unser geheiligtes Bündniß andern verkündigen könnten. Zufrieden nur dir und mir Ottens Gattin zu sein.

Otto. Stephania!

Stephania. Keinen Dank, lieber Otto! Ich weiß du würdest wünschen, daß ich diesen Entschluß nicht nothwendig zu fassen brauchte. Aber es ist nun einmahl nicht anders. Solltest du öffentlich der meinige sein; das stritte mit deiner Ruhe. Nun werd ich dich verstohlen besitzen, und man wird mir ungestört dich las-

sen. Kann man lieben und anders wählen? Sieh, lieber, ich verdiene keinen Dank!

Otto. Nicht Dank! Bewunderung der Grösse deiner Seele! die dich sogar über das Unangenehme des Verhältnisses verblendet, dem du dich aussetzest. Nein! Stephania, ich kann dein Anerbieten nicht annehmen. Mißverstanden in deinen tugendhaftesten besten Handlungen, würde selbst diese Aufopferung, die dich so groß in meinen Augen macht, bei andern mit dem Stempel des Lasters gebrandmarkt erscheinen.

Stephania. Thut nichts. Ich bin darauf gefaßt. Es wird mir freilich Thränen kosten so verkannt zu werden, aber ein einziger deiner Blicke wird diese Thränen trocknen. Was kümmert mich Verachtung, wenn mich Otto ehrt? Was kümmert mich das verdammende Urtheil von Aussen, wenn das Innere mich freispricht?

Otto. Ich verkenne in dieſen Worten nicht den Ausdruck einer Leidenſchaft, die zu gleicher Zeit mein Wohl und mein Verderben macht. Aber ich fürchte, Stephania, dieſer angebotene Ausweg wird keine der ſtreitenden Theile befriedigen. Nicht dich, weil dieſe Stärke der Seele auf immer die Kräfte des Menſchen überwiegt; Nicht mich, weil ich, durchdrungen von Achtung für deine Vorzüge, die ungerechte Beurtheilung anderer nicht gleichgültig werde anſehen können; und endlich nicht mein Volk, weil bei tauſend Gefahren, die mir von meinen Feinden drohen, die Zügel der Regierung in meinen Händen ſchwanken, und eben dies Volk ſie durch die Tochter eines mächtigen Fürſten, die mir vielleicht thronfähige Nachkommen geben kann, feſter um meine Hand gewunden zu ſehen wünſcht.

Stephania. Dieſe Hand je einer andern! Du vergißt dich und mich.

Otto. Nicht daß ich je dich so beleidigen könnte! — Aber — bedauere den Fürsten, der das Opfer der Staatsklugheit werden muß — daß um eben diese Unterthanen, die mit spähendem Auge so gern das Betragen der Fürsten durchzuschauen, den Ursachen seiner Handlungen nachzuspähen, sich bemühen, — daß diese Unterthanen — die — wie du selbst gestehst — uns immer schief beurtheilen werden — in unserer Verbindung — und zwar nicht mit Unrecht — meine Abneigung für ein ihnen rechtmässigers Band auffinden, dich und deinen Einfluß hassen, mich und meine Schwachheit verachten, und eben weil sie sich unser Verhältniß lasterhaft denken, darinn Entschuldigung für alle Unsittlichkeit ähnlicher Art aufsuchen.

Stephanie. Welche jämmerliche Ausflüchte da wo ich hinsinkende Freude erwarten konnte! — Gut das! — Er liebt mich nicht mehr — Meine Ahndung betrog mich nicht —

Otto. Wozu dieſe Zweifel! wozu dieſe hervorgeſuchten Qualen, da es uns ſo wenig an würklichen gebricht?

Stephania. (Ringt die Hände.) Der Elende! — (Geht auf und ab.) — ich muß ihn verachten — Ich verlange ſeine Hand nicht — (Nach einer Pauſe mit einem Blick gen Himmel.) Ich Verworfne! bin ich nicht Mutter? (Sie geht ſchnell auf Otten zu.) Otto! (wendet ſich ab und dann wieder zu ihm, mit Entſchloſſenheit) Otto! (weinend, die Hände ringend) Otto! (und dann zu ſeinen Füſſen) Otto!

Otto. Ich beſchwöre dich, ſteh auf! Erſpare dir und mir Scenen der Lebhaftigkeit, die uns noch immer unfähiger machen einen vernünftigen Entſchluß zu faſſen.

Stephania. Nein! Nicht hier von deinen Füſſen weg bis du mich gehöret haſt. Ich fordre nicht Liebe von dir — du würdeſt das Weib verachten das ſie von dir erbetteln könnte.

Ich

Ich mache den Schwur, den du mir gabst, nicht geltend. Konnte ich Elende von dir mehr Treue erwarten als ich Crescenzen leistete! Nein, ich liege hier im Staube als ein lasterhaftes Weib, verkannt von Gott, angefeindet von der Welt. Ich hänge an nichts als an Dir! Aber durch Bande, die du nur mit der Menschheit verleugnen kannst. Du hast dich mit mir unglücklich gemacht. Alle meine Laster sind die deinigen, und nur mit mir, durch mich, kannst du zur Tugend zurückkehren. — Wenn du kalt und gelassen die Unschuld meines Herzens zerstöhren mogtest, wenn du, dem ich die theuersten Verhältnisse in dieser Welt aufopferte, mich unbarmherzig von dir stossen kannst, wenn du mich der Verachtung von Aussen Preis giebst, und dem innern Abscheu überläßt, wenn du die Stimme des Vaterherzens übertäubst; so höre die Stimme, mit der die Genossinn deines Lasters dich zur Bekehrung

auf-

aufruft. — Ich umwinde deine Knie, ich laſſe dich nicht ehe du mir deine Rettung verſprichſt, die von der meinigen unzertrennlich bleibt. Rette unſere Seelen, gieb mich und dich der Tugend wieder! Vereinige wieder dich und mich mit Gott! Laß den prieſterlichen Segen unſere vorigen Vergehungen und ſeine künftigen Folgen nur für uns bedecken; dann will ich fernerhin deinem Anblick entſagen, fern von Dir für uns zu dem verſöhnten Gott beten, und meine Tage ohne Vorwurf gegen Dich verweinen.

Otto. Nicht weiter, Stephania! Nicht weiter! Du tödteſt mich, du bringſt mich um!

Heinrich. (Tritt herein.)

Otto. (Mit einigen Unwillen.) Nun!

Heinrich. Briefe aus Sachſen.

Otto. Schon gut. (Heinrich ab.) (Otto zur Seite.) Von Adelheid! Gott! Das war Stärkung. — (laut) Ja! Stephania, ich werde auf

al-

alle Art und Weise dich zu beruhigen suchen. Nur jetzt! jetzt verlaß mich!

Stephanie. Es giebt nur eine Art die Angst dieses Herzens zu lindern, und die versprich mir noch heute.

Otto. Das darf, das kann ich nicht. Unser ganzes Wohl beruhet auf die Zuneigung der Deutschen. Wenn sie erführen, daß ich so heimlich tückisch ihre theuersten Wünsche gekränkt hätte. —

Stephanie. (Aufspringend.) Die Deutschen, und immer die Deutschen! Wer bist du, wer bin ich, daß unser ewiges Heil zeitlichen Vorurtheilen aufgeopfert würde? Wir sind auch Gottes Geschöpfe, und der Weg zur Tugend geht hin über die Trümmer der Welt! Gott sei Richter zwischen uns und deinem Volk! Sein Ausspruch entscheide. Er wird den Arm des Edlen stärken, der unsere Sache verfechten wird. Du darfst mir sein Gericht nicht wehren.

Ot-

Otto. Wie du willst, was du willst, nur jetzt verlaß mich!

Stephania. Gern! meine Sache ist in den Händen des, der nicht trügen kann.

(ab.)

Sechster Auftritt.

Otto. (Bricht mit Heftigkeit das Siegel auf.) Das wird dem Kampf auf einmahl ein Ende machen — (Liest) So feierlich! — Himmel! — Adelheid! darf ich meinen Augen trauen? — Ein Kloster? Du? — nimmer wiedersehen? Ihre Hand? Unmöglich! — Das ist Betrug! — Wer brachte den Brief? — Heinrich! Heinrich!

Siebenter Auftritt.

Heinrich und Otto.

Heinrich. Herr!

Otto. Was heißt das? Les' ich recht? Hier, lies mir vor!

Hein-

Heinrich. (Lieſt.) „Mögte dich, mein Freund,
„die Leſung dieſes Briefes weniger ko-
„ſten, als es mich gekoſtet hat ihn zu
„ſchreiben.

Otto. (Steht mit vorgebeugtem Körper ängſtlich horchend, und hält Heinrichs Arm mit beyden Händen.)

Heinrich.

„Ich lieb dich, Otto! und wenn ich je
„mein Leben glücklich an der Seite ei-
„nes Sterblichen hätte zubringen ſollen;
„ſo wär's an der Deinigen geweſen.
„Aber durch welche Ungerechtigkeit hätt'
„ich dies Loos erkaufen müſſen? du
„weißt es, Otto, nur dann verſprach ich
„die Deinige zu werden, wann Stepha-
„nia ihren ältern Rechten freiwillig ent-
„ſagen würde. (Otto ſtampft mit dem Fuſſe.)

„Freiwillig! Wer könnte dir freiwillig
„entſagen?

Ot-

Otto. (Kehrt die Augen zum Himmel seufzend.) Ach!

Heinrich.

„Du würdest in sie dringen. Sie würde „sich aufopfern um dich glücklich zu wis„sen, und ihr bliebe vielleicht die Zu„flucht nicht offen, die ich so gern, so „willig ergreife.

Otto. Gern? Willig?

Heinrich.

„Ehe ich dich kannte, waren meine Ge„danken aufs klösterliche Leben gerichtet. „Du störtest mich in dieser frommen „Absicht. Aber Gott zieht mich jetzt „wieder zu sich. Ich schreibe dir heute „zum letzten Mahle. Ich sehe dich viel„leicht nie hienieden wieder. Aber der„einst gewiß vor dem Throne des Höch„sten. Lebe wohl auf kurze Zeit! Dein „Andenken wird sich in meine Gebete

„mischen. Denke auch du zuweilen an
„deine verklärte Freundinn. Aber mit
„Ruhe! Ich bin für dich auf dieser
„Welt gestorben; Morgen nehme ich den
„Schleier.

Otto. Morgen, schon Morgen?

Heinrich. Des Tages an dem sie schrieb.

Otto. Ha, so ist sie für mich verlohren, so bin ich des Todes! (Ausser sich) Verflucht sei der Tag, an dem ich Stephanien sah! — Aber ich will sie von mir stossen, von mir stossen mit Füssen! Sie soll's wissen daß es des edelsten Weibes wegen geschieht, um das sie mich brachte. — Ich will nach Deutschland zurück, ich will das Kloster sprengen, vom Altare weg will ich sie reissen! — Für mich gestorben? Sie? Nein! Nein! das konnte Adelheid nicht schreiben. Sprich! Sprich, Heinrich! lieber Heinrich! Martere mich nicht länger! ist es nicht Betrug von dir? schriebst den Brief

um meinen Abscheu gegen Stephanien zu stählen.

Heinrich. Und das traueſt du mir zu? Der Ritter iſt hier, dem Adelheid ſelbſt den Brief gab.

Otto. Er hat ſie geſehn? er hat ſie geſprochen? der Glückliche! Wo iſt er?

(Eilt ab. Heinrich ihm nach.)

Vierter Aufzug.

Einziger Auftritt.

(Das Theater stellt einen geräumigen Platz vor unter freiem Himmel. Ein Richter sitzt in der Mitte auf einem erhabenen Sessel, um ihn seine Schöpfen. Vorn Ritter und Volk.)

Bertha. (Tritt auf im schwarzen Trauermantel und Schleier mit langsamen Schritten. Zwei Mägdchen, auch schwarz gekleidet, tragen den Saum ihres Mantels, und einige Musikanten begleiten ihren Gang mit trauernden Flöten.)

Bertha. (Tritt vor den Richter und kniet nieder.) Richter, der du Gericht sitzest für unsern Herrn den Kaiser, hör auf mein Einbringen! Ein Fürst liebte ein Weib durch Priesterhand eines andern. Ihr Mann hatte sein Leben verwirkt,

wirkt, es hing am Verluſt ihrer Unſchuld. Der Fürſt ſchwor dem Weibe Ehe nach der Trennung des erſten Bundes. Sie ward untreu dem geretteten Manne, der Fürſt ward Vater. Indeß befreiet ihn ſein Heer aus Lebensgefahr, und er ſagt ihm zur Belohnung Gewährung jeglicher Bitte zu. Nun fordern ſie Verlaſſung des hintergangenen Weibes. Sprich Richter! Iſt bindender der Schwur des Regenten, als der Schwur des Geliebten, des Vaters? Sind heiliger die Rechte des Volks als der verführten Unſchuld, der betrogenen Mutter?

Der Richter. Schöpfen, geſetzt Urtheil zu finden, da Menſchen es finden mögen, mögt. ihrs finden in dieſer Sach'?

Die Schöpfen. Im' Ungericht auf den Fürſten und ſein Volk mögen wir das Urtheil nicht finden. Davon muß man das Gericht an Gott laſ-

lassen, denn was die Leute nicht sehen, das weiß doch der Allmächtige wohl.

Der Richter. Weib! ich mag nicht Gericht richten diese Klage. Davon ist Kampf gesetzt.

Bertha. (Steht auf. Die Flöten fangen wieder an. Sie geht zu den Rittern auf der rechten Seite. Pause der Musik.) Vertheidiger der Unterdrückten! Verfechter der Unschuld! Ist Niemand unter euch der seinen Muth der Wahrheit leihe, und seinen Arm der Schwachen? (Die Flöten fangen wieder an. Sie geht auf die linke Seite. Pause der Musik.) Vertheidiger der Unterdrückten! Verfechter der Unschuld! Ist Niemand unter euch der seinen Muth der Wahrheit leihe, und seinen Arm der Schwachen? (Sie geht unter voriger Begleitung der Flöten in die Mitte. Pause der Musik.) Vertheidiger der unterdrückten! Verfechter der Unschuld! Ist Niemand unter euch der seinen Muth der Wahrheit leihe, und seinen Arm der Schwachen?

Ein Ritter tritt vor. Aelter sind die Rechte der Liebe, des Vaterherzens, als die Rechte des Volks! Aelter der Schwur der Ehe, als der Gewährung einer ungehörten Bitte. Der Fürst darf von dem Weibe nicht lassen; des nehm' ich zu Zeugen Gott! unsere liebe Frau, und meinen Herrn St. Jürgen den edelen Ritter, und will's beweisen mit Arm und Waffen gegen jeden der diesen Handschuh aufnimmt — (Wirft ihn hin) — so er Was gebohren ist, und unser Herr Richter dort will's zulassen, daß ich mich sein unterwinde zu Recht.

Ein anderer Ritter. (Nimmt den Handschuh auf.) Den Handschuh nehm' ich auf, so wohl gebohren als Du. Vor dem Vater war der Fürst. Einzig ist das hintergangene Weib, und unzählig das unzufriedene Volk. Der Fürst muß von dem Weibe lassen; des nehm ich zu Zeugen Gott, unsre liebe Frau und meinen Herrn St. Jürgen den edeln Ritter, und will

dir's überreden mit allem dem Rechte das mir der Richter ertheilt.

Der erste Ritter. Ich mag dir den Kampf nicht wegern.

Der Richter. Wir sollen nun Gott getrauen, daß er scheide den Kampf zur Wahrheit. Ihr seid kämpflich vorgeladen auf Morgen vor Mittag, so's eurer beider Gunst ist.

Der erste Ritter. (Kniet vor Berthen nieder.) Edle Frau! nehmet ihr mich an zu euerm Ritter?

Bertha. Zu meinem Ritter nehm' ich euch an. (Hängt ihm eine Schärfe um.) Tragt diese Schärfe zu meinem Andenken.

Chor der Mägdchen und Flörenspieler. Ehre sei ihm dem tapfern Sohn! Die Liebe der Weiber der Helden Tod! der den blut'gen Kampf besteht für verlaßne Schwache. Ehre drum ihm dem tapfern Sohn!

(Sie gehn mit einer muntern Musik ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellt den Kampfplatz vor. In der Mitte ein Ring oder Schranken. Der Richter ſitzt an dem obern Ende. Am Eingange ſtehen die Marſchälle mit ihren Bäumen, und bloſſem Schwerte. Rund um den Ring herum Ritter, und edle Frauen auf einem Gerüſte. Vorn Stephania, neben ihr Bertha.)

Richter. Erſter Marſchall! wann ſind die Streiter zum Kampf beſchieden?

Erſter Marſchall. Heut vor Mittag.

Richter. Zweiter Marſchall! iſt es ſo fern am Tage, daß man den Kampf beginnen möge?

Zweiter Marſchall. Ja es iſt ſo fern am Tage.

Richter. So laßt die Streiter vorheiſchen.

Erſter Marſchall. Herold! fordert die Streiter.

Herold. Ritter, der ihr kämpflich anſpracht! wo ſeid ihr?

Der Ritter. (Mit der Schärfe.) Hier!

Erſter Marſchall. Wie iſt euer Nahme?

Ritter. (M. d. S.) Hugo Graf.

Erſter Marſchall. Was verlangt ihr?

Ritter. (M. d. S.) Sonne zum Sehen, Luft zum Athmen, und einen Fleck der Erde, zum Stehen.

Erſter Marſchall. Nichts weiter?

Ritter. (M. d. S.) Das Schwert zum Angriff und zur Wehr.

Erſter Marſchall. Tretet zur Seite.

Herold. Ritter, der ihr kämpflich antwortet! wo ſeid ihr?

Ritter. Hier!

Zweiter Marſchall. Wie iſt euer Nahme?

Ritter. Jüngermann Graf.

Zweiter Marschall. Was verlangt ihr?

Ritter. Die Sonne zum Sehen, Luft zum Athmen, und einen Fleck der Erde zum Stehen.

Zweiter Marschall. Nichts weiter?

Ritter. Das Schwerd zum Angriff und zur Wehr.

Zweiter Marschall. Tretet zur Seite.

Richter. Erster Marschall! haben die Streiter den ersten Eid geschworen?

Erster Marschall. Ja! sie haben ihn geschworen.

Richter. Zweiter Marschall! Wo haben sie ihn geschworen?

Zweiter Marschall. Am Altare, in meines Herrn Richters, der unter Kaisers Bann dinget, und seiner Schöpfen Gegenwart.

Richter. So laßt sie den zweiten Eid auf dem Schwerte thun.

Erster Marschall. (Zum Ritter mit der Schärfe.) Ritter, tretet herzu! (Der Ritter tritt zu ihm. Der Marschall zieht ihm den Handschuh der rechten Hand ab, hält ihm das Schwert vor, und legt seine Hand auf selbiges.) Sprecht mir diese Eides-Formel nach.

„Ich Hugo Graf, bei dem Eide den ich „beim Altare gethan habe, und den ich „hier bei diesem Schwerte wiederhole, „glaube festiglich für heilige Wahrheit „zu fechten. Durch sie allein soll mir „Gott zu meinem Kampfe helfen, durch „sie allein sind meine Kräfte stark, und „meine Waffen fest. Nicht durch Be„sprechen, Steine, Kräuter, oder was „sonst von Zauberei Nahmen haben „mag, und wenn dem nicht so wäre; „so will ich daß mein Harnisch sich er„weiche, und mein Schwert breche, und „mein Arm sinke. Das nehm ich zum „Zeugen Gott, unsere liebe Frau und

mei-

„meinen Herrn St. Jürgen den edeln
„Ritter.„

(Eben dieſen Eid wiederhohlt der andere Ritter, auf eben die Art gegen den zweiten **Marſchall**, der ſich darauf zum Richter wendet.)

Sie haben aufs Schwert geſchworen.

Richter. So laßt ſie gegen einander ſchwören.

(Die Marſchälle legen darauf beiden Rittern die rechten Hände kreuzweis in einander, und der Ritter mit der Schärfe ſpricht dem erſten Marſchall folgende Worte nach.)

Höre Du, den ich mit dieſer Rechten halte, bei den Eiden die ich that! die Sache für die ich fechte iſt recht; zu recht habe ich dich gegrüßt; Bekennſt du das, das iſt mir lieb; bekennſt du das nicht, ich will's fechten zu Siege.

Der andere Ritter. (Dem zweiten Marſchalle.) Höre Du, den ich mit dieſer Rechten halte, bei den Eiden die ich that! ich mag den Kampf getroſt beſtehen, denn dein Gerüſt iſt ſchlecht.

schlecht. Das weißt du wohl, und ich will's ledig werden im rechten Kampf.

Richter. Laßt sie in den Ring, und theilet ihnen die Sonnen gleich.

(Die Märschälle lassen die Ritter in die Schranken, stellen sie gleich weit von einander, und geben jeglichem das Schwert auf dem er geschworen hat. Der zweite Marschall geht zurück. Der erste bleibt in der Mitte stehen, ruft zu dreimahlen: **Last sie zusammen.** Wirft das leztemahl seinen Handschuh zwischen sie, und stellt sich neben dem zweiten Marschall. Die Ritter fallen sich an. Während des Kampfs läßt sich eine hebende Musik auf Blaseinstrumenten hören. Stephania sizt unterdessen in äusserster Unruh, und wird zwischen Angst und Hoffnung umhergeschleppert. Diese Bewegungen brechen jedoch nicht in aller ihrer Stärke hervor, weil sie die Augen der Zuschauer auf sich zu ziehen fürchtet: Man sieht blos wie sie mit gepreßter Brust athmet, seufzet, schnell ihre Augen zu den Streitern hin, und wieder von ihnen abwendet, dann und wann aufzu-

ste-

ſtehen ſucht, und mit gefalteten Händen betet. Anfangs ſcheint der Ritter mit der Schärfe zu ſiegen, nachher unterliegt er ſeinem Gegner.

Der Ritter m. d. S. Ich begehre des Baumes.

Richter. Werft den Baum unter ſie.

(Die Marſchälle trennen die Streiter. Stephania mit einem lauten Schrei auf, und davon. Bertha ihr nach.)

(Das Theater verändert ſich in Stephaniens Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Zimmer Stephaniens.

(Das Theater bleibt einige Minuten lang leer. Das Orcheſter drückt unterdeſſen die Empfindungen aus, die Stephaniens Seele beleben: Wilder Schmerz; Pauſe der Muſik.)

Stephania. (Mit dem heftigen Schritte der Verzweiflung hereingeſtürzt.)

Bertha. (Ihr nach.)

Ste-

Stephania. (Wendet sich gegen Bertha.) Fort! Fort!

Bertha. (Drückt mit ihren Minen den Wunsch aus zu bleiben.)

Stephania. Um unserer Freundschaft willen laß mich allein.

Bertha. (Ringt die Hände, kehrt die Augen zum Himmel und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Stephania. (Wirft sich zur Erde nieder, die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt in der Stellung stumpfen Schmerzens, dumpfer Betäubung. Das Orchester unterstützt die Darstellung dieses Zustandes und stirbt endlich im äussersten Piano aus.)

Stephania. (Schwach ohne begleitenden Minen-Ausdruck.) Vernichtung! (Die Musik fängt mit dem untersten Grade des Pianos wieder an und steigt mit der Seele Stephaniens bis zum Wunsche:) Vernichtung! (Die Musik immer wachsend geht mit

Ste-

Stephanien bis zum Aufruhr über.) Vernichtung! Vernichtung, Himmel! nicht um deiner Gerechtigkeit willen, aus Gnade!

Vierter Auftritt.

Stephania und der Abt Nilus.

Der Abt. Klage den Himmel keiner Ungerechtigkeit an. Seine Wege sind gütig und weise. Tröste dich, meine Tochter.

Stephania. (Springt mit äussersten Unwillen auf.) Verflucht sei dein Trost! Der Himmel ist ungerecht. Der Himmel hat mich betrogen!

Der Abt. Nicht der Himmel, sondern Otto — (Sich schüchtern umsehend, im Tone der Heimlichkeit.) Wisse! Er hasst dich; die Wünsche der Deutschen sind sein Werk. — Zu gewiß, daß das Urtheil des Höchsten seinen Ränken ein Ende machen würde, ließ er Crescenzien heimlich umbringen, und empörte den All-

gerechten gegen ein Bündniß, das dich mit dem Mörder deines Gemahls verschränken würde.

Stephania. (Zurückschaudernd.) Vater!

Der Abt. Hier ist der Ort nicht zur weitern Aufklärung. Komm mit mir, du sollst gräßliche Dinge hören.

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Ottos Zimmer.

Otto. (Geht bewegt, aber nicht wild, in seinem Zimmer auf und nieder. Trocknet die Thränen der Melancholie, nicht der Verzweiflung; und hält Adelheids Brief.) Bewundern, — ja bewundern, billigen kann ich dein Betragen nicht! — und doch — es liegt etwas so Grosses darinn, das mich wider meinen Willen zur Nacheiferung zwingt. Sie stößt mir den Dolch ins Herz, und ist dabei so liebevoll, so mitleidig — daß ich nicht einst murren kann — (Er liest in dem

Brie-

Briefe.) Wenn du je an der Hand eines Sterblichen hättest glücklich sein können, so wär's an der meinigen gewesen! — An der meinigen? Du? von der ich Unwürdiger, all mein Glück erwartete! O! warum nicht? Warum wolltest du dich und mich nicht glücklich machen? — Ach die Gottheit entzog dich mir? Ich kämpfte in deinem Herzen wider Gott! Wider Gott? Nur ihm konnt ich weichen? Ein stolzer Gedanke! Der mich zu dir in die Höhe hebt, Adelheid! Ja! Ja! ich kann nicht, will nicht murren. Ich wich keinem Sterblichen, nur Gott! und dennoch werd' ich dein Herz mit ihm theilen, mein Andenken wird sich in deine Gebeter mischen? Ha! zärtliche sanfte Seele! auch das deinige soll mein ganzes Herz ausfüllen, es soll mir alle die Stärke geben, die ich von dir selbst, von deinem Besitze erwartete!

(Er setzt sich und schreibt.)

Sechster Auftritt.

Heinrich und Otto.

Heinrich. Das Urtheil ist wider Stephanien ausgefallen, für dich und dein Volk.

Otto. (Den Brief faltend.) So mag sich Stephania um so weniger beklagen. Obgleich mein Entschluß sie zu verlassen bereits gefaßt war. (Aufstehend.) Heinrich, der Sturm hat sich gelegt. Der Weg den ich zu halten habe hat sich aufgehellt.

Heinrich. Vortreflich! Aber was konnte diese Veränderung so schnell bewirken.

Otto. Adelheids Verlust.

Heinrich. Ihr Verlust?

Otto. Ja, die Hand, die Adelheid ihrer würdig hielt, kann nie einer andern werden!

Heinrich. Wird das Stephaniens Schicksal bessern?

Otto. Unſere Ehe würde es nur verſchlimmern. Und dann! fehlten wir nicht beide? büſſe ich den Theil der Schuld, der auf mich kömmt, nicht hart genug? Will ſie den ihrigen nicht gleichfalls tragen? O! ſie mag ſich tröſten, wie ich mich über Adelheid tröſten muß! Konnte Adelheid mich aufopfern, warum nicht ſie?

Heinrich. Alſo hätt ich am Ende doch wohl ſo Unrecht nicht gehabt?

Otto. Doch Heinrich! Du hätteſt mir das trennen helfen müſſen, was ich mir immer vereinigt dachte. Stephanien zu verlaſſen, und Adelheid zu beſitzen. Zu dieſer neuen Beleidigung gab mir die geſchehene kein Recht. Remuald zeigte mir dieſe Wahrheit, aber Adelheid allein machte ſie mir fühlbar. Jetzt verdien' ich Stephaniens Fluch nicht. Ich entſage allen Freuden einer ehlichen Verbindung auf immer. Was kann ich mehr für ſie thun?

Heinrich. Du denkst, für Adelheid? Doch Stephanien im Grunde gleichviel. Genug, daß sie sich's zurechnen kann. Aber du selbst? — Was wird dir zum Troste übrig bleiben?

Otto. Melancholische Feier! Der Werth den ich in Adelheids Augen hatte, wird sich in ihr Andenken mischen. Der grosse Gedanke wird mich begeistern, in einem Herzen zu leben das Gott seiner würdig hielt.

Heinrich. Und bei diesen Gesinnungen der Halt?

Otto. Das Bewußtsein innerer Grösse, Geschäfte, und (Sich in Heinrichs Arme werfend,) ein Freund wie Du!

Heinrich. O! daß man der Leidenschaft so vergeblich einredet! daß es ihr vorbehalten bleibt, sich durch sich selbst zu läutern! Welche glückliche Tage hat sich dein Volk von einem Herrn zu versprechen, der Herr über sich selbst ist;

ist; und ich von einem Freunde, dessen Schwachheit selbst die Achtung vermehrt, die seine Stärke einflößt! O daß dein Vorsatz von ewiger Dauer sein mögte!

Otto. Das soll er gewiß. Hier! — (Indem er ihm den Brief gibt.) — die vorläufige Anzeige meines Entschlusses für Adelheid. Laß ihn durch einen meiner Ritter nach Deutschland bringen, und besorge heimlich alle Anstalten zu meiner baldigen Abreise. Ich will fort von hier, fern von allen Versuchungen Stephaniens, in dem Auge Adelheids, das sich zum Himmel kehrt, neue Stärke suchen. —

Heinrich. (Für sich.) Man steht doch nie ganz auf der Stelle, von der der andere ausgeht. Sieht doch immer eine Ecke mehr oder weniger!

Siebenter Auftritt.

Catacomben.

Stephania, Gregor, und der Mönch.

(Stephania liegt mit fliegendem Haare auf einem Steine ohnmächtig. Der Abt Nilus steht ihr zur Rechten, und Gregor zur Linken. Ein Paar Fakeln erleuchten dieses unterirdische Gewölbe.)

Gregor. Ich fürchte, der Anblick des Entseelten hat sie zu stark angegriffen.

Abt. Laß es gut sein. Je schwächer ihr Geist, je biegsamer zu unserer Absicht — Gregor! Jetzt erwart' ich dich in deiner ganzen Stärke! Scheuche sie durch eine schreckliche Schilderung ihres Zustandes in meine Arme. Aber vergiß nicht durch hingeworfene Schmeicheleien sie uns zugleich zu gewinnen. Je mehr du ihren innern Werth hebst, desto schrecklicher wird sie ihre äussere Lage finden.

Gregor. Sei auf deiner Huth! sie kömmt wieder zu sich.

Stephania. (Richtet sich langsam auf, sieht um sich.) Wo bin ich? (Fährt zusammen und streckt ihre Arme gegen Gregor aus, der ihr zunächst steht, als nach Hülfe und Sicherheit. Indem erkennt sie ihn und schaudert zurück.) Auch du Gregor! (Sie sieht ihn schüchtern traurig an, er wendet sich weg mit einem Blicke, der mehr Mitleiden als Vorwurf, jedoch eine Mischung von beiden enthält. Der Abt steht mit in einander geschlungenen Armen als ein Mann, der in Auflösung seiner Empfindungen versunken ist, und wirft dann und wann einen Seitenblick auf Stephanien.

Stephania. Ich tödtete ihn nicht!

Gregor. Auch wär's traurig, wenn ein so reines Herz, durch dieses kleine Verbrechen befleckt sein sollte!

Stephania. (Augen und Seufzer zum Himmel.) Ich hab' es verdient!

Gregor. (Sich zu ihr wendend und mit dem Ausdruck heftiger Wehmuth.) Weib! daß ich dich wieder sehen muß! Wie so anders sah' ich dich das letztemahl! Crescenz eilte in den Streit fürs Vaterland. Mit welcher mächtigen Rede er unsere Öhren fesselte! Wie er sprach von den Vorzügen eines rühmlichen Todes vor einem Leben, das blos Leben sei! von seiner Hoffnung zu siegen oder frei zu sterben! — Armer! wie ist sie dir geworden? Dein Feind ließ dich eine Zeitlang schmachten im Kerker, um dein Weib zu besitzen, und mordet dich, um ihrer los zu sein.

Stephania. (Mit Unmuth) Gregor! (und Schmerz.) Gregor!

Der Abt. (Zuckt die Achseln, sieht Stephanien mitleidsvoll an, wiederholt oft diesen Blick während daß Gregor spricht, und Stephanien entgeht dieser Blick nicht.)

Gregor. Wenn eine jede andere den Mann Crescenz nachgesetzt hätte dem Knaben Otto; Ich würde schweigen. Bei dem Haufen der Weiber entscheiden Sinnlichkeit und Eitelkeit den Werth des Mannes. Aber daß du, Römerinn, gebohren mit allen den Vorzügen, die dich würdig machten, daß Crescenzens grosse Seele an der deinigen sich stützte, in ihr ausruhen mögte, auf die Schmeicheleien eines elenden Verführers horchtest, dessen abgenutztes Herz die verworfenste Buhlerin verschmähen müßte; Unbegreiflich!

Stephania. Halt ein! um des Himmels willen, halt ein!

Gregor. Du, so ungewöhnlich durch deine Anlagen, ungewöhnlich durch Ausbildung! Was warst du nicht, was köntest du nicht sein ohne Otto! Die Natur hatte den Keim zu jeder Tugend in dein Herz gelegt, er wuchs unter Crescenzens Wartung, zog Nahrung aus

seinem Umgange, Wärme aus seinem Beispiele. Du hauchtest seine grosse Seele ein, und die deinige, mit ihr verschwistert, schien, gleich einer Portia, gleich einer Mutter der Gracchen, niedern Neigungen verschlossen, mit Leidenschaften der Männer sich zu füllen.

Stephania. Weh! Weh!

Gregor. Dein Gemahl fiel in die Hände seiner Feinde. Sie wird nicht überleben die Freiheit ihres Gatten, dacht' ich. Ich hörte: du hättest fußfällig um sein Leben gebeten; Ich verzieh dir diese Erniedrigung in Hoffnung seiner Befreiung für bessere Zeiten. Der Tirann liebte dich, du schienst ihm Gehör zu geben; Sie will ihn sicher machen, sagt' ich mir; sie verhehlt den Schmerz über ihr Unglück, sich, Crescenzen, ihr Vaterland desto sicherer zu rächen. Wie hab' ich mich betrogen!

Stephania. Du zernichtest mich.

Gregor. Ha! du vertauſchteſt deine Gröſſe für Tändeleien, deinen Stolz für Eitelkeit, dein Vaterland für eine Umarmung. Trugſt die Herrſchaft der Liebe, und ſahſt ruhig deine Brüder in Feſſeln. Du, die du ihre Retterin hätteſt ſein können. Eine Heldin, deren Nahmen jetzt die Looſung der Feinde Ottens geworden wäre! Vergaßt aller Pflichten der Dankbarkeit, der Freundſchaft, der kindlichen Liebe, der ehelichen Treue! Einen Creſcenz für Otto! Gott! wie mogte der die Vergleichung ſtehen! Es wäre denn, daß bei dir eine Seele, deren Gröſſe ſich ohne Schwindel nicht ausdenken läßt, röthere Wangen, mehr ſchlankem Wuchſe weichen mußte!

Stephania. (Zu Gregor.) Nicht weiter. (Zum Abt.) Er bringt mich um.

Abt. (Zu Gregor.) Du wirſt zu bitter.

Gregor. Verzeih! wenn ich's werde. Mitleid allein ſollteſt du in mir erwecken. Aber ſieh!

ſieh! es wär eine Zeit, in der ich mich waſnen mußte mit aller Stärke der Freundſchaft, und den Empfindungen der Liebe die du mir einflößteſt zu widerſtehen. Schönſtes, unſchuldigſtes Weib deiner Zeit! Mußte Otto dieſe Reitze entheiligen! Otto dies unverdorbene Herz verwahrloſen; Otto dieſe blühende Anmuth welken?

Stephania. Gregor ich bin betrogen!

Gregor. Ja du biſt's, und auch nur Fluch über Otto! Er hat mit den ſchändlichſten Ränken deine unverſuchte Seele hintergangen. Er hat dich durch leere Hoffnungen getäuſcht; Einen goldnen Angel nach deiner Unſchuld ausgeworfen; und er hat gefaßt!

Stephania. Ich vergehe!

Gregor. Ich weine! Und wem ſollte dein Zuſtand nicht Thränen auspreſſen? Der Ruchloſe ſchwört dir die Erhaltung deines Gemahls, ſchwört dir Ehe! Wenn er dich liebte, wenn er

den erſten Eid gebrochen hätte dir dieſen letzten zu halten; ſo müßte dich dennoch bei der geringſten Empfindung von Menſchlichkeit, Abſcheu gegen den Mörder deines Gemahls ergreifen, der dir die einzige Entſchuldigung deines Fehltritts raubt, und dann triefend von ſeinem Blute in deine Umarmung eilt.

Stephania. Ewig: Ewig werd' ich ſie fliehen.

Gregor. Und wenn er nun gar doppelt meineidig, durch Uebertretung des einen Schwurs ſich abſichtlich von der Verbindlichkeit des andern befreiet, den Abſcheu des Himmels auf ſich lädt, um deiner los zu ſein, den Armen der Hölle zueilt' um den deinigen zu entgehn! —

Stephania. Du bringſt mich zur Verzweiflung! (Zum Abte die Hände ringend.) Vater! Troſt! Haſt du keinen Troſt für mich?

Abt. Doch! meine Tochter! Doch! da du ſchon in den Abgrund gleiteſt, reicht dir der Himmel durch mich eine hülfreiche Hand. Deute mein bisheriges Stillſchweigen über dein Betragen nicht zur Sorgloſigkeit aus. Ich habe dich mit väterlichem Auge ſtets bewacht, aber da ich die Stärke deiner Leidenſchaft ſah, was konnte ich thun: als weinen, ſchweigen und beten? dazu wußt' ich, dein Herz ſei abſichtlich gut, du verſprächſt dir aus der Ehe mit Otten ein glücklicheres Schickſal für deinen Gemahl, und eine gelindere Regierung für dein Vaterland!

Stephania. Gewiß! Vater! das verſprach ich mir!

Der Abt. Nun das mußte auch mich auf gewiſſe Weiſe tröſten. — Als ich aber geſtern ſah, mit wie ſo merklichem Wohlgefallen Otto die Forderungen der Deutſchen aufnahm; —

Stephania. Merklichem? das sahst du?

Abt. Der gezogene Mund konnte die funkelnden Augen nicht im Zaume halten, und seine Antwort war so gnädig; — gnädiger als der erste Dank für seine Erhaltung: Er sähe diesen Antrag als das größte Zeichen ihrer Liebe, als freundschaftliche Sorge für seine Zufriedenheit an; so sprach er.

Stephania. So sprach er? und so öffentlich? Der Verräther!

Abt. Du denkst dir leicht, wie durch diese Rede meine Besorgnisse verstärkt wurden. Ich eilte nach meinem Kloster zurück; Ich warf mich auf meine Knie und betete mit Inbrunst für dich zum Himmel. — Sieh! plötzlich erhellt sich meine Zelle; ein himmlisches Licht verblendet meine Augen; In ihrer Glorie steht die heilige Judith vor mir. — In der einen Hand hielt sie ihr Schwerd, und in der andern diese Flasche — (Zieht eine Flasche hervor.)

Sie verkündigte mir Crescenzens nahen Tod, und den Ort, wo ich seinen Leichnam finden würde, als Zeichen ihrer göttlichen Sendung! Sein Anblick, sprach sie, wird Stephaniens Auge über ihr Schicksal öfnen. Geh! reich ihr diese Flasche voll Gift; und der Muth sie zu gebrauchen, wird sie mit dem Himmel und Crescenzen versöhnen.

Stephania. Dank Dir, Gebenedeiete! kaum wagt' ich zu wünschen was du mir befiehlst! O Crescenz, wie glücklich bin ich, wenn das Ende meines Lebens auch deine Vorwürfe endigen wird! Gib sie mir! Vater! (Sie greift begierig nach der Flasche.)

Abt. Nicht so rasch! Merk auf, wie Judith weiser sprach: Ich rettete einst mein Vaterland durch den Tod seines Feindes, Stephania mag das ihrige retten durch Ottens Tod!

Stephania. Ich! — Nimmer! — So konnte Judith nicht sprechen. Nein Vater! Du hast

dich

dich verhört, ein Traumgesicht betrog dich! — Ich! — Ich meine Hand an den Gesalbten des Herrn legen?

Gregor. Nicht an den Gesalbten des Herrn, an den Tirannen deines Vaterlandes, den nicht freie Wahl zum Regenten Roms erhob, den misbrauchte Gewalt und Stärke der Waffen deinen Mitbürgern aufdrang. Er war der Feind, der Mörder deines Mannes! der lachende Verführer deiner Unschuld!

Stephania. Wenn er Strafe verdient, der Himmel wird ihn strafen, laßt uns seiner Rache nicht vorgreifen.

Abt. (Mit Würde und Ernst.) Vorgreifen? Ihm, der deinen Arm zum Werkzeuge seiner Rache auffordert? Dir durch mich sein Strafgericht verkündigt?

Stephania. Warum redet er nicht in meinem Herzen? Warum hör ich nicht selbst seine Stimme?

Gregor. Weil Leidenschaft sie übertäubt. An den Geliebten dieses Herzens wagst du deine Hand nicht zu legen.

Stephania. Wie könnt' ich auch? Sie fühlte sonst sein Herz nur für Stephanien klopfen! Wenn es sich verändert hat, — das meinige konnte sich nicht verändern! Ich darf ihn nicht lieben, aber hassen — hassen kann ich ihn nicht! Ich sollte ihn verabscheuen, denn er hat mir viel, viel Unrecht gethan, auch verabscheu ich seine Laster. Seine Laster? — Sind sie nicht auch die meinigen? Ach ich habe nur den kleinen Vorzug zum Voraus, seine Verrätherei nicht zu theilen. O! Laßt mir ihn diesen kleinen einzigen Trost!

Gregor. Blosser Schimmer dieser Trost! für den du gewissere Beruhigung, wahrere Vorzüge hingibst. Ottens Mord bedeckt alle deine vorigen Vergehungen, man denkt ihrer künftig nur im Vorbeigehen, als eines Schat-

tens

tens die Klarheit deiner Tugend mehr zu heben. Römerin! Denke des Weibes, die glühende Kohlen schluckte, die Freiheit ihrer Brüder nicht zu überleben! Jener Mutter, die sich freuete des Todes ihrer Söhne, erschlagen für des Vaterlandes Wohl! Siehe! Brutus stößt den Dolch in den Busen des Vaters für Rom seine Mutter! Diesen gleich zu werden, diese zu übertreffen, das rührt dich nicht? Erwache, Stephania, von dem Zurufe deiner Mitbürger, die von heut an die Tage ihres Wohlstandes, ihrer wieder auflebenden Grösse zählen! Das dankbare Rom stürzt zu deinen Füssen, nennt dich seine Mutter, seine Heldinn, und Ehrensäulen verkündigen der Nachwelt eine That der größten Männer würdig.

Stephania. Laß diese Grösse den Männern, ich bin ein schwaches Weib! Ach jene Römerinnen brachten nicht ihre Geliebten um.

Gregor. (Mit aufbrausender Hitze.) O! du elendes verworfenes Weib —

Der Abt. Fasse dich, Gregor! Dein Eifer würde alles verderben.

Gregor. (Faßt sich und geht ab.) Du hast Recht! das verdient keine Antwort, nur Verachtung.

(ab.)

Achter Auftritt.

Der Abt und Stephania.

Stephania. Ich verachte mich selbst! — (Pause.) Nun! ich will, — ja ich will! — Ha! wie er die anklagenden Augen rollt! — Wie die gelähmten Nerven zucken! — (Schaudernd.) Er röchelt, seine schwere Zunge stammelt Verrätherei! — Unmöglich! Unmöglich!

Der Abt. O! meine Tochter! deine Phantasie mahlt dir das Bild seines Todes mit viel

viel zu ſtarken Farben ab. Du kannſt dir dieſen Anblick des Schreckens gänzlich erſparen. Das geringſte ſeiner Kleidungs-Stücke mit dieſem Gifte beſtrichen, macht ſeinem Leben in kurzer Zeit ohne die geringſte Qual ein Ende. — (Pauſe.) — Noch ſchauderſt Du? O! ermüde nicht die Langmuth des Himmels! zum letzten Mahle ruft ſie dir! Sollte dich ein Entſchluß der dich zum Himmel hebt, Ueberwindung koſten? Wie viel theurer erkauften ihn jene Märtyrer, die von ſich ſtieſſen Vater und Mutter, Kinder und Geliebte, um unter den gräßlichſten Martern ihre Seele zur Ehre Gottes aushauchen zu dürfen. Der Himmel ſtand ihnen offen, Engel kühlten ſie mit Palmen, und hoben die ſcheidende Seele im Triumpf zu Freuden die kein ſterblicher Mund erzählt, zu wohlfeil erkauft durch's Leiden hienieden. Dort ſtehen ſie verklärt, ſie warten deiner, ſie rufen dich, und du verſchmähſt dies Glück für fruchtlo-

lose Thränen, für zeitliche und ewige Qual? Fasse Muth! Ein Engel wird auch dich stärken — (Pause.) — du zweifelst, verblendet durch Liebe zu Otten? Nun selbst bei dieser deiner blinden Liebe fordere ich dich auf: Gehorche der Stimme des Himmels! In stolzer Sicherheit häuft er Sünden auf Sünden, und sinkt täglich tiefer ins Verderben hinab. Noch ist er in deiner Gewalt. O! Tödte den Leib, um die kostbarere Seele zu retten. Deine Gebeter und Messen werden diese mit dem Höchsten aussöhnen, und er wird drohen deinen Wärten. Schon seh ich euch auf immer ungetrennt. Er hält, er umarmt dich. Er segnet die Hand, die ihn von der Bahn des Lasters abschnitt. Liessest du ihn ferner darauf fortwandeln, er würde dereinst unter Qualen der Hölle dir fluchen, daß du ihm längern Aufschub gabst, das Maaß seiner Sünden zu häufen.

Ste-

Stephania. Er wird nicht. Mein Tod wird ihn vom Schlafe der Sünden wecken. O Vater! dringe nicht weiter in mich. Erbarme dich meiner. Ich bin Mutter! Unter meinem Herzen ruht ein lebender Zeuge meines Laſters. Nie wird er das Licht dieſer Welt erblicken. Gott! ſoll dereinſt ſeine unvollendete Seele mir auſſer ſeiner Unvollkommenheit auch noch den Tod ſeines Vaters vorwerfen — den ſeine Mutter mordete?

Abt. (Ohne die Faſſung zu verliehren, mit kalter Strenge.) Nun ſo fahr hin! Die Engel freueten ſich einer Geſpielin; du warſt's nicht werth. Die Genoſſin der Teufel magſt du werden! Ich ziehe meine Hand von dir ab, und fluche dir im Nahmen des Himmels. Entfernt ſei von der Geſellſchaft der Kirche, ausgeſchloſſen von ihren Wohlthaten. Dich betrauern ſei Laſter. Dein Geliebter gehe über in die Arme deiner Feindin; belauſche ihre

umarmungen, behorche ihre Freuden; Tollheit ergreife dich; Bewußtsein begleite sie; Verfluche dein Leben ohne Kraft es zu enden! Erwach' im Grabe; Stirb in Verzweiflung! Mitten unter den Martern der Hölle höre das Hohngelächter der Teufel! Vergeh' unter unausstehlichen Qualen, und werde wieder zu härtern! Sieh deinen Geliebten neben dich martern, und unaufhörlich rolle der Donner seines Vorwurfs in deinen Ohren: Du hätteſt können ihn retten und selbſt eine Heilige werden!

(Stephania ſinkt ſprachlos nieder.)

Neunter Auftritt.

(Gregor zurück mit einigen Verſchwornen, die einen gefangenen Deutſchen Ritter füh-
und Vorige.)

Gregor. (Reicht dem Abte einen offenen Brief.) Sieh! dieſen Brief fanden meine Leute bei jenem

nem Deutſchen, der nach ſeiner Heimath zurück eilte. Otto zeigt ſich immer vortheilhafter, immer mehr deiner Liebe würdig, Stephania! Der Brief iſt an Adelheid gerichtet. Kennſt du das Weib?

Stephania. (Aufſpringend.) Adelheid? Wer könnte das ſein?

Gregor. Vermuthlich ein unglückliches Schlachtopfer mehr, das unter die Klauen des Räubers fiel.

Stephania. Was wollen dieſe Reden!

Der Abt. Höre. (Er lieſt.) „Der Kampf „iſt überſtanden. Dein Beiſpiel gibt mir „eine Stärke, die ich lange vergebens ge„ſucht hatte. Ich eile nach Deutſch„land, in deinem Anblicke zu finden, was „mir noch daran fehlt. Dort werde „ich dich völlig mit meinem Entſchluſſe „bekannt machen. Jetzt nur ſo viel: „Nie ſoll die Hand, die Adelheid ihrer „wür-

„würdig hielt, einer andern werden. Dein „Bild soll allein in diesem Herzen leben, „es soll es allein ausfüllen. Otto.

Stephania. (Reißt dem Abte den Brief aus der Hand, und liest ihn. Ihre Arme sinken darauf zitternd an ihr nieder. Sie heftet ihre Augen an die Erde, irrt mit ihnen herum, und sucht nach Entschlossenheit. Ihre Brust hebt sich stark. Die eine Hand hängt matt nieder; die andere bringt sie geballt und mit Mühe an ihre Brust. Sie verbeißt ihren Schmerz und spricht endlich mit einer Art von entschlossener Begeisterung.) Heilige Judith! ich gehorche. (Zum Mönche.) das Gift! das Gift!

Der Abt. (Der vorher mit gierigen Augen gespähet hat, und ihr nun mit Freuden das Gift reicht.) Nimm Heilige! du wirst den Platz haben im Himmel über uns alle!

Stephania. (Reißt mit Heftigkeit einen Ring vom Finger, zieht ein Tuch hervor, legt ihn hinein, beträufelt ihn mit Gift, wickelt das Tuch zusammen und reichts dem Mönche alles zitternd schnell.) Nimms!

Nimms! Laß es — durch Werthen bringen — ihm — du verstehst mich — ich kann seinen Nahmen nicht nennen — daß sie ihm sage — daß sie ihm sage: Er möge es annehmen — tragen, mir zum Gedächtniß — Es sei die letzte — (Schwer.) Wohlthat, um die ich ihn bitten liesse. — Nein! als Gedächtniß würd' ers verschmähen. Daß sie ihm sage: Diese Wiedergabe sei das Sinnbild unserer Trennung. Durch sie wären alle Bande zerrissen zwischen mir und ihm, so zerrissen, wie ich sie einst für den der mir dies gab, — (Auf das Tuch zeigend) — zerrissen hätte zwischen mir und der Tugend! (Sie sinkt wieder nieder an einem Steine, und verbirgt ihr Gesicht.

Gregor. Die Unglückliche! ich bedauere sie!

Abt. Kein unzeitiges Mitleid! (Setzt die Flasche mit Gift vor Stephanien nieder.) Hier Arzenei für ihr Leiden! — Ich gehe nun mich ihres Auftrages zu entledigen, und dann die

Grie-

Griechen zur Stadt zu führen. Du Gregor! wirst unsern Anhang hier versammeln. Auf die Nachricht von Ottens Tode ist nicht zu warten. Die Deutschen werden ihn heimlich zu halten suchen. Der morgende Mittag sei die Stunde ihres Verderbens und unserer Rache.

Sechster Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ottens Zimmer.)

Otto, Heinrich, und Bertha.

Otto. Stephania iſt alſo nicht in der Stadt?

Bertha. Nein! gleich nach dem Kampfe, der all' ihren Hoffnungen ein Ende machte, floh ſie mit ihrem Beichtvater dem Abte Nilus in die Catacomben bei ſeinem Kloſter. Ich folgte ihr von fern, durfte mich aber nicht nähern. Wie der Abt ſagt: will ſie noch jezt Niemanden vor ſich laſſen. Sie ſcheint in dieſen unterirdiſchen Gegenden ihr Unglück und ihre Schande mit ſich vergraben zu wollen.

Otto. Geh Bertha! Du haſt bei ihr Vorrechte, deren ſich kein anderer ſchmeicheln darf. Suche deine arme Freundin zu beruhigen.

Ber-

Bertha. Vermag ich's? Du allein vermagst es, Herr: Vergib der Freundschaft das Zudringliche meiner Bitte! Wenn dein Herz keine Liebe mehr für sie spricht, so laß sie wenigstens deinen Mund sprechen. Schenke ihr ein Wort des Trostes, es wird der Zeit den Weg bahnen ihren Schmerz zu lindern.

Otto. Ich werde mein Möglichstes thun. Geh suche sie zurück zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Otto und Heinrich.

Heinrich. Was mag es sein, das einer so feierlichen Sendung bedürfte?

Otto. Ich bin selbst begierig es zu sehen — (Entfaltet das Tuch — Sein hineingewürkter Nahme fällt ihm in die Augen.) Ha! ich kenne dieses Tuch! Himmel! auch der Ring! (Steht bestürzt, hält mit der einen Hand den Ring, und hüllt mit der andern sein Gesicht in das Tuch.)

Otto.

Heinrich. Wie! kann das Sinnbild deiner gänzlichen Trennung von Stephanien ein unangenehmes Gefühl in dir erregen?

Otto. Gott! welche längst veralteten Bilder frischt dieser unerwartete Anblick in meiner Seele wieder auf! Ich überraschte sie als sie meinen Nahmen in dieses Tuch würkte. Es gab mir die Gewißheit meines Glücks, meines ehmaligen Glücks! Es war der Zeuge meines ersten Siegs! — Noch seh ich sie, wie sie die Nadel aus der zitternden Hand fallen läßt; Wie das Feuer meiner Leidenschaft sie von ihrer Wahrheit überzeugt; Wie die schwer athmende Brust, die gepreßte Thräne mir das Sterben der Tugend verkündigen, und mein Schwur der ewigen Treue des heiligen Bundes ihr den letzten Todesstoß gibt. — Mein Herz klopfte an ihrem Knie, ich schlang mich hinauf an ihren Busen, zog mit meinen brennenden Lippen das erste Athmen der Wol-

kust ein, entküßte die bebende Thräne dem schmachtenden Auge. — Bald ermattet von den Entzückungen der Liebe, trunken von ihren Freuden, lag ich an ihrer Brust. Tändelnd schnitt sie von meinem Haupte die Locke, aus der dieser Ring gewunden ward. Ich steckte ihn an ihre Hand als Pfand immerwährender Liebe. Und jetzt soll er das Zeichen unsrer Trennung, der Entlassung meiner Verbindlichkeiten sein!

Heinrich. Aber einer von dir selbst gewünschten, geforderten Entlassung! Ich sollte auf Zauberei schwören, so sehr verkenn' ich hier in dir den Mann. Ein unbedeutender Umstand, die Zeichnung deines Nahmens, die Schenkung eines Rings stößt dich in den Abgrund zurück?

Otto. Nein! aber mit dem zusammengedrängten Bilde des schlüpfrichen Weges, auf dem mein Fuß glitt, ergreift mich, gleich dem

geborgenen Wanderer, der Schwindel der Tiefe in die ich mit Stephanien sank, und Mitleiden über die hülflose, die ich hinabstürzen mußte um mich zu retten. Ich nehme dies Geschenk freiwillig an, und dennoch brennts in meinen Fingern. Wie hart wird es Stephanien geworden sein, sich von ihm zu scheiden! — Nein! Diese Ueberwindung ihrer selbst verdient mehr als bloßes Mitleid! Es giebt ihr einen Anspruch auf meine Achtung. Ich will zu ihr hin. (Steckt den Ring an seinen Finger, und das Tuch bei.) Dieser Ring ist ihr Eigenthum. Ich gab ihn ihr einst als Pfand meiner ewigen Liebe. Ich will ihn ihr zum zweitenmahle geben als Pfand der dauerndsten Freundschaft. Ich will ihr meine ganze Lage und Adelheids Beispiel vorlegen. Wir werden Thränen über unser gemeinschaftliches Schicksal weinen, und ihre Thränen werden weniger bitter sein.

Heinrich. Und alle die Vortheile wieder wegschwemmen, die du nach so sauerm Kampfe über dich erfochten hast!

Otto. Sei sicher! Ich bin's von mir.

Heinrich. Daß du's weniger sein mögtest! Die Thränen Stephaniens sind mächtig, und die Hoffnung Adelheid zu besitzen schützt dich nicht mehr.

Otto. Aber ihr Andenken steht mir zur Seite.

Heinrich. Ich fürchte, man legt dir eine Falle. Wenn die Römer dich an einem so abgelegenen Orte wüßten! —

Otto. Ich verdiente nicht zu leben, könnt' ich Stephanien in Verzweiflung sterben lassen.

Heinrich. Wohl dann! Aber so beschwör' ich dich nimm die Begleitung einiger wenigen Ritter an.

Otto. Du magst mir mit ihnen folgen; aber von fern. (ab.)

Hein-

Heinrich. (Im Abgehn) Daß die Erinnerung an unsere alte Schwäche uns so wenig aufhält, wenn wir uns für den Augenblick stark fühlen!

Dritter Auftritt.

(Catacomben, schwach durch eine beinah erloschene Fackel erleuchtet.)

Stephania. (Mit aufgelöstem Haare sitzt in der Stellung wilder Verzweiflung auf einem Steine, mit beiden Händen den vorgebogenen Leib stützend. In jedem Athemzuge bemerkt man die Bewegung ihres Herzens, und vorzüglich in dem verdrehten Auge. Sie springt auf, und schlägt die Hände in einander.) Ruhe, heilige Judith! Ruhe, die du mir versprachst! — Warum hab' ich sie nicht? — Peinigen Vorwürfe diese Seele? — Ich war dem Himmel gehorsam, mein Gemahl ist gerächt, mein Vaterland ist befreiet! — Und dennoch keine Ruhe in diesem Herzen? — Quälen es rastlose Wünsche? — ich bin in den

Armen des Todes — Auch klopft in ihm nicht die Furcht etwas zu verliehren? — Danke dir Adelheid! Ich habe alles verlohren! Adelheid, du bist sehr grausam, sehr stolz! — Sei es nicht zu sehr (Mit bitterer Freude.) Ich habe dir alles wieder geraubt — Von den Thürmen deines Schlosses ab wirst du oft nach ihm aussehen, tief in die Nacht hinein seiner harren, wähnen den Tritt seiner Füsse zu hören, ihm mit schlagendem Herzen entgegen eilen — und einen Schatten greifen. Ha, Adelheid, ich habe dein Frohlocken in Thränen verwandelt! — In Thränen über ihn? — Glückliche Adelheid! die hast du vor mich voraus. Gefallen wirst du an deinem Schmerze haben, dich in ihn hüllen, und des Verlohrnen Erinnerung segnen. — Bei mir ist jeder Gedanke an ihn Fluch! Das Andenken, das diesem Herzen so nah liegt, daß es von ihm allein erdrückt werden könnte — sein An-

blick

blick dereinſt war meine ſüſſeſte Hoffnung — Jetzt — Wenn wir zuſammen erwachen, und die gräßliche Aehnlichkeit mit dem Vater mir die Züge des Verräthers darſtellen, auch dann noch Fluch über ihn abpreſſen; —

Vierter Auftritt.

Bertha, Stephania.

Bertha. Stephania! beſte Stephania!

Stephania. Was willſt du? Ueber mein Unglück ſpotten? Dich an meinem Schmerze laben? Sieh! der Verräther frohlockt, aber ich bin gerächt!

Bertha. Verkennſt du die treue Bertha?

Stephania. Treu? Es iſt keine Treue mehr in dieſer Welt! Treue iſt Laſter, Verrätherei zur Tugend worden. Auch ich bin tugendhaft — (Vertraulich) ich habe heimlich gemordet.

Bertha. (Zur Seite.) Ihr Verſtand iſt hin. — Freundin! Beſte Freundin!

Stephania. Ich habe keine Freunde, bin keines Menſchen Freundin. Liebe will Gegenliebe! Ich! ich hätte gern geliebt — Aber ſie haben mich zurückgeſtoſſen, ſie haben mich ſo ſehr gehaßt, daß ich ſie wieder haſſen muß — Geh' ich haſſe auch dich!

Bertha. Sei doch gerechter —

Stephania. Iſt nicht alles ungerecht in dieſer Welt? — Bis auf die heilige Judith wenn ſie mir nicht die Ruhe gibt, die ſie mir verſprochen hat. — (Mit Heftigkeit.) — Geh! ſag' ich dir, Geh!

Bertha. Deine Bertha ſo zu verſtoſſen?

(ab.)

Fünfter Auftritt.

— Stephania. Meine? Ich habe nichts was ich in dieſer Welt mehr mein nennen könnte! Mein! ich hänge mit ihr durch keine Bande mehr zuſammen. Erbarmender! Knüpfe ſie

nie

nie in einer andern wieder für mich an. Je glücklicher deſto unerträglicher!

Sechster Auftritt.

Otto und Stephania.

Otto. Ha, meine Stephania! meine arme Freundin! Du hier?

Stephania. (Die ſich wild von ihm abwendet und flieht.) Zurück, Unglücklicher, zurück! Hier iſt keine Linderung deiner Qual — (Bleibt ſtehen.) oder kömmſt du mir den Tod zu erſchweren? (Wendet ſich zu ihm.) Sieh! ich bin über deine Vorwürfe!

Otto. Welcher Vorwurf könnte dich treffen, der nicht auch mich mit dir treffen müßte! — Nein, Stephania, ich komme unſer gemeinſchaftliches Vergehn, und ſeine Folgen, mit dir zu beweinen. — (Sich an die Stirn faſſend, zur Seite.) Gott wie wird mir!

Stephania. (Die ihn schlichtern von der Seite spähend angesehen hat, und sich nun mit Heftigkeit wegwendet.) Sieh mich nicht an! Tod ist in deinen Augen, du bist fürchterlich! (Zur Seite, mit gerungenen Händen.) Stärke, heilige Judith! Stärke!

Otto. Kann dich der Ausdruck der freundschaftlichsten Theilnehmung irr führen? (Sich ihr nähernd.) Glaube mir, nicht deinen Tod will ich, sondern deine Ruhe, (Sucht ihre Hand zu fassen.) nur durch diese kann ich selbst darauf Anspruch machen.

Stephania. (Sich loswindend.) Geh, Verräther! Laß mich!

Otto. Ich bin keiner Verrätherei schuldig; was du dafür nimmst, ist Folge des Schicksals. (Zur Seite.) Ach welch ein neuer Stich!

Stephania. (Mit Unmuth.) Des Schicksals? O! des verstockten Herzens!

Otto. Es wird zerknirscht bleiben, bis es das deinige ruhig weiß. Ich habe selbst zu viel

viel Unglück erlitten, um gegen das Deinige unempfindlich zu sein. Höre mich — (Zur Seite.) Schwindel auf Schwindel!

Stephania. Du willst dich entschuldigen?

Otto. (Zur Seite.) Wo nehm ich die Kräfte her — (Laut.) Stephania! Kennteſt du mich ganz! du würdeſt mich ſelbſt entſchuldigen!

Stephania. Länger halt' ich mich nicht. Dich kennen? Dich? Komm, ich will ſie dir abreiſſen, die heuchleriſche Larve! Ich will dich dir ſelbſt in der Blöſſe des Laſters darſtellen, daß Ueberführung dich ergreiſſe! Komm! (Sie führt ihn ſchnell an das Ende des Theaters, und reißt ein Gewölbe auf, in dem man Creſcenzens Leichnam unter Erleuchtung einiger Fackeln mit einem Scharlachrothem Tuche bedeckt ſieht. Sie deckt das Tuch auf.)

Otto bebt zurück. Gerechter Himmel! was ſeh ich!

Stephania. Kenn ich dich nun, Meineidiger Mörder meines Gemahls? — Weiter!

(Zieht

(Zieht den Brief an Adelheid aus ihrem Busen, und hält ihn den vor.) Wer schrieb diesen Brief voll treuloser Liebe an Adelheid?

Otto. (Wirft sich auf einen Stein.) Ich bin verrathen, und du bist betrogen!

Stephania. Elender, du wolltest mich allein ins Verderben stossen! Aber sieh! ich ziehe dich mir nach! Gift ist in deinen Adern; Gift von einem armen hülflosen Weibe dir bereitet, das du zertreten wolltest und das der Herr gerächt hat.

Otto. (Sinkt in Ohnmacht.)

Stephania. (Die gefalteten Hände vor sich nieder haltend und ihn betrachtend.) Treuloser, das Geständniß deiner Schuld liegt auf deiner Stirne, sie ist gebrandmarkt durch Blässe des Lasters — (Sich von ihm wendend.) O wie schön wär er nicht ohne sie! (Sich schnell begreifend; die gefalteten Hände gegen die Brust.) Stärke! heilige Judith! Stärke! (Dann wieder das Gesicht nach ihm hin.) Er ermuntert sich nicht! — Könnte dies Blässe

des

des Todes sein! Welcher Schauder überfällt mich! (Zwei Schritte vorwärts, heftiger.) Sollt' ich ihn vor mir sterben sehen? Stärke! heilige Judith! Stärke! (Sieht sich wieder nach ihm um, schüchtern.) Otto! (Aengstlich stärker.) Otto! — Was beginn ich? Er sollte ja sterben! Das wollte ja die heilige Judith, das wollte ja ich! — (Sie geht auf ihn zu; stark.) Otto! (Ausser sich.) Er hört mich nicht mehr! — Hülfe! (Sie sieht nach dem Ausgange der Catacomben, der Anblick Crescenzens wirft sie herum, sie schlägt die Augen nieder. Mit ausgespreiteten Armen.) Verzeih! Beleidigter! sein Tod sollte dich versöhnen, und ich Unwürdige schreie nach Hülfe? Stärke! heilige Judith! Stärke! (Sie geht schnell zurück, erblickt Otten, bebt zur Seite, und schwankt zwischen beiden ihr schrecklichen Gegenständen, dem gestorbenen Manne und dem sterbenden Geliebten, ihr ganzer Leib zittert. Zugleich fühlt sie die Wirkung des Gifts.) Ist das Angst des Todes? Oder Angst

des

des Gewiſſens — Er ſollte mir voraus gehn! — (Sie wankt zu ihm hin.) Otto! — (Mit vorgelehnten Körper.) Deine Stephania ruft dir! (Gepreßt und wider Willen.) Deine Adelheid ruft dir! — Alles umſonſt! (Wirft ſich auf ihn, fühlt ſeine Bruſt noch klopfen, fährt freudig, aber matt auf.) Noch iſt Leben in ihm! — Hülfe! (Sie ſucht ſich nach dem Ausgange hinzuſchleppen, ſänt aber in einiger Entfernung von Otten vor Ermattung an einem Steine nieder und ruft ſo laut ſie kann.) Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Heinrich und Vorige.

Heinrich. Was gibts, welch ein Geſchrei, der Kaiſer in Gefahr?

Stephania. (Auf Otten zeigend.) Hülfe! dort! — Gift! — Gift von mir. — Nach Aerzten — helfe, rette!

Hein-

Heinrich. (Otten aufschüttelnd.) Gott! wenn da nur noch zu helfen ist.

(ab.)

Achter Auftritt.

Stephania und Otto.

(Stephaniens Augen sind unverwandt auf Otto gerichtet, ihr übriger Körper drückt ihre eigenen Schmerzen aus. Otto kömmt nach und nach wieder zu sich. So bald er die Augen aufschlägt, streckt Stephania ihre Arme nach ihm aus, versucht sich aufzuraffen, sinkt aber wieder kraftlos nieder.)

Stephania. Lebe! Lebe!

Otto. (Winkt mit der Hand und bringt mit Mühe diese Worte hervor.) Die kalte Hand des Todes liegt auf mir. — Erbarmen! Himmel! — Stephania vergib!

Stephania. Alles! Alles! Lebe! Lebe!

Otto. Du wolltest ja meinen Tod! —

Stephania. Otto.

Neunter und letzter Auftritt.

Heinrich, Bertha und Vorige.

Bertha. (Eilt auf Stephanien zu, und faßt sie in ihre Arme.) O Freundin! wozu misbrauchtest du meinen Dienst.

Heinrich. (Otten umarmend.) O, mein Herr! O mein Freund, mußte es wahr sein, was ich fürchtete! (Zu Stephanien.) Unglückliche! Was konnte dich zu dieser schwarzen That verleiten?

Otto. Sie ward betrogen. O du, theurer! vor dem ich gerechtfertiget stehe! — hilf mir — ihre Verzeihung mit mir hinab nehmen —, du weißt es, ich bin unschuldig an Crescenzens Tode.

Heinrich. Daß sie es so sehr an dem deinigen wäre! Ward er nicht im letzten Aufruhr ohne dein Vorwissen von seinen Wächtern erschlagen.

Stephania. Otto, bedenke deine scheidende Seele!

Otto.

Otto. (Mit äuſſerſter Anſtrengung.) Bei dem allgerechten Richter, der ſie erwartet, ich rede die Wahrheit. Daß ich ſie immer geredet hätte! — Du würdeſt verziehen haben. — Denn daß ich Adelheid liebte — lies dieſen Brief und verdamme mich. (Er läßt Adelheids Brief durch Heinrich Stephanien reichen, nachdem dieſe ihn begierig, aber mit Mühe, geleſen.) Aus meinem Herzen ihr Andenken zu verlöſchen, ſo zu verlöſchen, um dir deſſen Beſitz zu ſichern — ich vermogt's nicht, konnt's nicht. Was ich konnte, was ich wollte — ſag' es ihr, Heinrich, meine Kräfte laſſen es nicht zu.

Heinrich. Er wollte dein aufrichtiger Freund ſein; Dir's zu deinen Füſſen abbitten, daß er dir nicht mehr ſein könnte; nie einer andern mehr werden.

Stephania. O Gregor! O Nilus! ſo treffe mich für meinen Gehorſam alle der Fluch, mit dem ihr meinen Ungehorſam belegtet! Keine Liebe

für mein Vaterland, Haß gegen Otto, hat meinen Arm geführt — Crescenz ich rächte nur mich! — Ich hörte nur Eifersucht, heilige Judith! — Ewige Qualen der Hölle über mich!

Otto. Beste Stephania, beruhige dich! du wirst dich mit mir umbringen.

Stephania. Daß ich leben könnte zur verdienten Marter! Aber hiernieden hab' ich mich dem Strafgerichte des Himmels entzogen. Das Gift, das in deinen Eingeweiden wüthet, hab' ich mit dir getheilt!

Otto. Zu hart! Zu hart! Dreifacher Tod auf meine Seele!

(Stillschweigen von mehrern Minuten.)

Stephania. (Im gleichgültig entschlossenen Tone.) Bertha, hilf mir auf! (Zieht sich mit Mühe zu Ottens Füssen.)

Heinrich. (Mit Unwillen.) Zurück! laß ihn in Ruhe sterben.

Otto. (Schwach.) Laß ſie. Vor meinen Augen ſchwebt die Dämmerung der langen Finſterniß. Wo iſt ihre Hand? (Drückt ſie an ſeinen Mund.) Wo iſt die deinige, Heinrich? (Drückt ſie an ſein Herz.)

(Otto liegt in Heinrichs Armen, der ihm zur Rechten ſteht. Stephania zur Linken auf den Knieen, überläßt ihm ihre linke Hand. Die rechte hängt ſchlaff über Berthens Arm herab. Sie heftet ihre Augen auf Otten, aber ſtarr, ohne andern Ausdruck als höchſtens des Erſtaunens. Ein Ausdruck, den der halb offne Mund unterſtützt. Bertha hält ihre Freundin, und trocknet ſich dann und wann ihre Thränen ab.)

Otto. Lebt wohl! Du Mitgefallene verzeih! Ich verzeihe dir! — Ich nahm dir alles — du mir wenig — Ein Leben, in dem ich nie auf Glück, auf Ruhe, hoffen durfte. — Heinrich, denke meiner. — Regiere mein Volk nach mir, — wie du mich, — als Freund, als Vater! —

Bete für uns beide! — Bring Adelheid meine Seufzer! (Pauſe.) Erbarmen! Luft! Luft! Ach! (ſtirbt.)

Stephania. (Deren Hand Otto nach Art der Sterbenden feſt gedruckt hält, mit dem Lächeln der gräßlichſten Gleichgültigkeit.) Ich habe ihn vor mir ſterben ſehn! — Er drückt mich ſo feſt. — Weh! Weh! — Willſt du mich mit dir hinaufziehn? Otto! — Laß mich! — Wo du hingehſt, da komme ich doch nicht hin!

(Der Vorhang fällt.)

Verbeſſerung der ſich eingeſchlichenen Druckfehler.

S. 8 Z. 2 ſtatt natürlicher leſe man väterlicher
— 26 — 7 — Ihre — ohne
— 34 — 7 — mich — nicht
— 34 unterſte Z. — hier — hin
— 40 — 5 muß vor das jetzt am Ende Zeile noch das ſtehen
— 53 — 6 von unten — meines — eines
— 57 — 7 — Fanden — Bande
— 58 — 4 von unten muß hinter Laſter das nie weg
— 59 — 4 — die Adelheid — dir Adelheid
— 63 — du veraißt über die Menſchen der Menſchen muß heißen:
du vergißt des Menſchen über die Menſchen
— 66 — 6 iſt das Wörtchen mich ausgelaſſen
— 67 — 7 — dieſe Freude — dieſe Freuden
— 89 — 5 — keine — keinen
— 90 — 4 — um — nun
— 96 — 8 — Ich lieb dich — ich liebe dich
— 104 — 5 u. 2 beidemahle — dem tapfern Sohn